

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** - (1801)

**Artikel:** Zum freundlichen Willkomm auf das Jahr 1801  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-655666>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 27.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Zum freundlichen Willkomm auf das Jahr 1801.

Ihr Menschen alle meine Brüder  
Willkommen mir im neuen Jahr!  
Wir sehn uns unerwartet wieder  
Vereinigt an der Zeit Altar.  
Ich opfre hier, euch stille Freuden  
Von ihren Händen zu erhehn,  
Und dann mit euch auf gute Weiden,  
Wo nicht der Schierling wächst, zu gehn,  
Und Balsamblüthen euch zu spahn.  
Ihr möget nun am Steuer sitzen,  
Beym Hamster, ob der Garbe schwiszen,  
Vor'm Wolke bethen; möget nun  
Auf Eibern oder Halmen ruh'n;

Mögt Blick und Wunsch zur Sonne kehren  
Wo steigt, wo sinkt ihr Flammenschild;  
Ihr mögt die Gottheit ohne Bild,  
Ihr möget sie im Bild verehren:  
Euch grüßt mein Herz! Hier meine Hand!  
Uns alle biegt ein Vaterland!  
Euch grüßt mein Herz, ihr seyd mir Brüder!  
Und zünd' ich in des Bruders Brust  
Ein Flämmchen Licht, ein Fünkgen Lust;  
Und trocken' ich gar durch meine Lieder  
Ein Thränkchen ab, und helle wieder  
Der Wehmuth hang unwölkten Sinn;  
So sey's mein köstlichster Gewinn!

Die sonderbare Verwechslung.

Nach seiner Heimath zurück wanderte an einem heißen Sommertage Hans mit seinem jungen Pferde, welches ihm seine Schätze nach der Stadt getragen, die er auch um einen guten Preis verkauft hatte. Mit schwerem Geldbeutel und noch schwererm Kopfe rit er auf einer schattigten Wiese seinem Dörstein zu; der Ort wo er durch ritte war aber zu schön und angenehm, um unsern Hans nicht zu einem Schläfgen einzuladen, welchem er sich auch, seinen Begleiter an einen Zaun gebunden, ruhig überließ. Glücklicher oder unglücklicher Weise ritt nun ein Ac. Bürger die Straße vorüber, und merkte nun wohl den Unterschied zwischen einem wohlgemäßeten jungen Pferd, und dem eines geizigen Whillsters. Das Verlangen es

zu besitzen und die Art, dieses zu bewerkstelligen, waren gleich schnell bey ihm. Muthig aber mit leisen Schritten näherte er sich dem Ziel seines Wunsches, befreiete das Pferd vom Arrest, und that sein, sich nach Ruhe sehendes Thier an dessen Stelle. Kaum mochte er eine Viertelstunde entfernt seyn, als unser Schläfer durch ein Ohngefähr ermuntert wurde, und nun da es fast dunkel worden war, für gut fand seinen Weg weiter fortzusetzen. Noch konnte er sich des Schlafs nicht enthalten als er schon auf dem ihm unbekanntem neuen Träger saß, ließ ihn also nach seinem eigenen Belieben gehen, wohin er wollte, und pflanzte reitend seiner Ruhe. Nachdem er nun auf diese Art eine Stunde geritten seyn mochte, wachte ihn aus seinem todten Schlaf, ein plötzliches Berda! und auf einmal waren alle Lebensgeister

Geister wieder in ihm rege; aber wie groß war seine Bestürzung als er sich ankarr in seinem Dorfe, vor dem Thore der Stadt befand, die er denselben Nachmittag verlassen hatte, und das seinem Stall so ergebene Thier, welches ihn wider Willen dahin gebracht, auch noch seinem Herrn frey zurück geben mußte.

### Der Meer-Otter. Eine Fabel.

Ein Meer-Otter gieng an den Ufern von Kamtschaka auf und nieder, als ihn ein heißhungriger Wolf angriff, und hinterruft ansah. Ich bin Fisch! schrie der Otter ängstlich, und stürzte sich in das Wasser, mußte aber seinen Schwanz in dem Rachen des Wolfes zurück lassen. Seine Schmerzen waren noch nicht gestillt, als er einen Seelöwen gerade auf sich zuschwimmen sah. Herr! Ich bin Fleisch! rufte er seinem Feinde entgegen. Aber der war taub, und biß ihm den Kopf ab. — Es ist von alten Zeiten her eine mühsame und gefährliche Politik gewesen, es zugleich mit zwey widrigen Parthenen zu halten, und die mehresten haben Kopf und Schwanz darüber verlohren.

### Politische Berechnungen.

Man nimmt gewöhnlich an, daß auf unserer Erde ungesehr 1000 Millionen Menschen leben, die im Durchschnitte alle 33 Jahre einmal aussterben; folglich sterben

alle Jahre	30 Mill. Menschen.
— Tage	82000 Menschen.
— Stunden	3400 — —
— Minuten	60 — —
— Sekunden	1 — —

Die Anzahl der Sterbenden verhält sich zu denen die geboren werden, wie 10 zu 12, das heißt, wenn 10 sterben, werden 12 geboren; nach diesem Verhältnisse werden geboren

alle Jahre	36 Mill. Menschen.
— Tage	98400 Menschen.
— Stunden	4080 — —
— Minuten	72 — —
— 5 Sekunden	6 — —

Wenn seit der Erschaffung der Welt kein Mensch gestorben wäre, so lebten jetzt ungesehr 473000 Millionen Menschen. Von 1000

lebenden Personen kann man also im Jahr 28 rechnen, die davon aussterben.

Von 1000 Begrabenen,	
sterben	249 im Winter.
—	289 im Frühling.
—	227 im Sommer, und
—	235 im Herbst.

Wenn in einem Ort 1000 Menschen wohnen, so kann man auf 175 Ehen in selbigem rechnen, und im Durchschnitte in jeder Ehe 4 Kinder vermuthen; in großen Städten hingegen rechnet man auf 10 Ehen nur 37 Kinder. Wenn in einem Orte 100 Weiber gezählt werden, so wird man 300 Mädchen finden; und wenn 300 verheyrathete Männer in einer Stadt leben, so sind sicher 500 Junggesellen darinnen.

### Natürliche Zauberer.

Um auf einem Gefelle, das mitten auf dem Tische steht, ein Gespenst erscheinen zu lassen, muß man eine ganz gemeine Zauberlaterne, aber von den kleinsten, die man zu verkaufen pflegt, nehmen, und solche in einen Kasten stellen, der so groß ist, daß er noch ausserdem einen schiefstehenden Spiegel enthalten könne, welcher beweglich seyn muß, damit man den Lichtstrahl, den die Laterne von sich wirft, vermittels desselben so richten könne, daß er durch eine Oefnung, die oben an diesem Kasten gemacht worden, herausgebracht werde. Die Oefnung muß mit einem dünnen Brett oder einer Fallthüre bedeckt seyn, die vermittels zweyer Bänder beweglich ist, damit man, wenn sie auf ihren Seiten verschlossen ist, die Oefnung, die in den Deckel gemacht worden, nicht sehen könne. Derjenige Ort des Kastens, der gerade über dem Kamin der Laterne ist, muß einige Löcher bekommen, damit der Rauch der Lampe durch dieselben ziehen könne, und man muß auch ein kleines längliches Kohlenbecken an eben diesen Ort stellen, das nur so groß ist, um einige kleine Kohlen hineinzulegen zu können. Man muß ferner ein Glas haben, das nach Belieben hinauf und herabsetzen kann, und welches aus dieser Ursach vertical gesetzt seyn muß. Dieses Glas muß durch eine kleine Schnur gehalten werden, die über eine

eine Rolle auf der Seite des Kastens hinausgeht, damit man dieses Glas durch sein eigenes Gewicht leichtlich hinablassen oder hinaufziehen könne. Auf dieses Glas kann man ein Gespenst, nach eines jeden Begriff davon, mahlen, doch daß dieses Bild verkürzt gemahlt werde, weil die Gestalt des Gespenstes auf diesem Rauche viel länger erscheinen muß, als sie wirklich auf dem Glase ist. Zur Bildung eines recht dicken Rauchs kann man Kalberhaare, oder den Abgang von Wolle oder auch Wech auf Kohlen gestreut brauchen. Jene Erscheinung wird Bewunderung hervorbringen, weil die Zuschauer die Ursache davon nicht sehen, und also nicht wissen, wenn sie diese plötzliche Erscheinung des Gespenstes zuschreiben sollen, dessen Kopf zuerst aus dem Rauche hervorkommen scheint, und nur nach und nach vollständig gesehen werden kann, das auch eben so wieder verschwinden wird, sobald man nur die Schnur anzieht. Wenn man die Lampe in dieser Laterne anzündet, und den Spiegel gehörig gestellt hat, so trägt man dieses Gestelle herbei, und setzt es auf den Tisch, indem man die Zuschauer warnet, daß sie nicht erschrecken sollen. Man bringt darauf das Kohlenbecken an seinen Ort, streuet ein wenig gepulvertes Rauchwerk darauf, hebt alsobald die Fallthüre auf, und läßt die Schnur sachte herabgehen. Wenn man merkt, daß der Rauch beynah aufgehört hat, so zieht man die Schnur, damit die Figur verschwinde, und verschließt die Fallthüre wieder. Will man diese Belustigung machen, so müssen alle Lichter, die im Zimmer sind, ausgelöscht und das Gestell auf einen hohen Tisch gesetzt werden, damit das Auge der Zuschauer die Oefnung nicht sehen könne, durch welche der Lichtstrahl fällt. Auch im Großen kann man diese Belustigung machen, so daß das Gespenst in einer menschlichen Größe erscheint.

**Ueber die Einbildungskraft.**

Während meines Aufenthaltes in G. schlief ich in einem sehr geräumigen und hellen Zimmer. Ich erwachte einst um Mitternacht, als der Mond das ganze Zimmer erleuchtet hatte. Indem ich nun, ohne mich zu rühren, mit we-

nen Blicken umher sah, entdeckte ich meinem Bette gegenüber ein Frauenzimmer welches ganz ruhig am Fenster stand. Weil ich genau wusste, daß ich in dem Zimmer verschlossen hatte, so blieb mirs unerklärbar, wo jenes Frauenzimmer herkommen sollte. Ich betrachtete es indes genauer, aber je länger ich es ansah, um desto lebhafter wurde ich von seiner Gegenwart überzogen. Ich erkannte seinen ganzen Anzug, nur das Gesicht, welches von mir ab nach den Fenstern gewandt war, konnte ich nicht erkennen. Um mich nicht länger darüber zu beunruhigen, entschloß ich mich aufzustehen, aber wie groß war mein Entsetzen, als ich aus dem Bette trat, und jene Gestalt nichts weiter als die herunterhängende weiße Gardine meines Fensters war, worauf der Mond lebhaft seine Strahlen warf.

Solcher und ähnlicher Erscheinungen, die mit Hülfe eines äußern Gegenstandes die Einbildungskraft erzeugt, giebt es eine große Menge; nur ist nicht immer ihre Entwicklung so leicht, als in eben dem Falle.

**Klöster in der Schweiz.**

Man zählt jetzt in der Schweiz noch 115 Klöster, davon sind 60 Mönchs- und 55 Nonnenklöster. Ueberhaupt sind 775 Mönche, 1093 Nonnen, 1868 Brüder- und Klosterschwester, und 694 Diensthöthen. In allem 4430 Klosterleute. Es fehlt also, wie man sieht, nicht an frommen Leuten in der Schweiz, die für uns beten, während andere im Schweiz ihres Angeichts für sie arbeiten.

**Hannchen.**

Die blanke Sichel in der Hand  
 Ging Hannchen nach dem Wald,  
 Und mähete wo sie Blumen fand:  
 Doch bald ermüdet, bald  
 Vergaß die kleine Schäferin  
 Daß sie im Walde war,  
 Und legte sich in Rasen hin,  
 Und schloß ihr Augenpaar.

Und seh' da kommen durch den Wald  
 Drey Reiter wohlgemuth.

Der eine, zwanzig Sommer alt,  
Mit feuchtem, kaltem Blut,  
Griff Hauchen schuchtern an das Rinn,  
Und wich dann lei' und lach.  
Erwach', erwache, Schilderin,  
Dort lauscht er noch im Busch!

Der zweyte, \* der ein Schwabe war,  
Und ohne Sitt' und Zwang,  
Fast sie beim blonden, seidnen Haar  
Und küßt sie laut und lang'.  
Der dritte, der auf seinem Ross,  
Erst gestern von Paris  
Zurückgekommen, wo er Schloß,  
Ruh' und Gesundheit lieg' —

Ja! was der dritte Rittersmann,  
Mit feurigem Gesicht,  
Der schönen Schäferin gethan,  
Verhehlet mein Gedicht,  
Denn lehr' ich's euch im Dichterschwung'  
Ihr würdet alle gehn —  
Weib, Wittwe, Mädchen, alt und jung  
Im Walde Gras zu mahn.

### Eine Geschichte von dem wilden Jäger und dem wüthenden Heer.

Ein Reisender kam zu seinem guten Freunde, der ein Landgut besaß, welches an einem Buchenwald liegt. Des Abends sprachen sie von dem wilden Jäger und dem wüthenden Heer das ihn begleitete. Der Buchbesitzer sagte: Ich weiß doch wirklich noch nicht, was ich von der Sache denken soll. Ich bin gar nicht abergläubisch, aber was ich ohne Furcht selbst gesehen und gehört habe, lasse ich mir nicht ausreden. Wenn es, wie jetzt, bald gegen das Frühjahr geht, so hört man des Nachts, wenn es recht finster ist, um Mitternacht über dem Walde ein entsetzliches Geschrey und fürchterliche Stimmen durch einander, hu! hu! die nicht an einem Orte bleiben, sondern sich weiter ziehen. Man sieht auch viele Flammen und sogar allerley fürchterliche Figuren in der Luft herum ziehen. Das währet fast bis gegen Morgen, und das hab' ich alles mehr als zehnmahl mit meinen Augen gesehen. Der Reisende, der ein großer Naturforscher war, wurde

sehr aufmerksam, und bat seinen Freund, ihm morgen Abend zu erlauben, hinaus zu reiten, und den Spectakel mit anzusehen. Ganz gern, antwortete dieser, und wir wollen erst heute Nachmittag hinaus reiten, um uns einen bequemen Ort zum Anstande auszusuchen. Sie wählten einen ziemlich hohen Berg, dicht vor dem großen Walde; hatten sich aber mit ein paar tüchtigen Flinten versehen. Als es finster wurde, hörten sie schon von weitem im Walde einzelne Stimmen: Uhu! Uhu! Nicht lange darauf mehrere. Und nun sahen sie auch über dem Walde großen schwarze Figuren in der Luft ziehen, die Flammen von sich strahlten. Hierauf gieng der Lärm, das Geschrey und das Wüthen erst recht an, wie eine Jagd, da immer gerufen wird: Hu! hu! hu! hu! Der Zug kam näher und die Pferde wurden scheu. Sie ließen sie hinter den Berg fahren. Der Buchbesitzer wollte wegreiten. Ich bitte sie gar zu sehr, sagte sein Freund, bleiben Sie hier, ganz still; und nahm seine Flinte: Als der Zug über den Berg kam, schloß er drunter, und es fielen ein paar Figuren herunter, die entsetzliche Flammen von sich strahlten. Der Reisende gieng näher, wo sie lagen, und da sie auf der Erde herumzuckten, schoß er sie noch einmal mit der andern Flinte. Da hörten die Flammen auf. Was war es wohl? Es waren große Vögel. Sie nahmen sie mit sich, und als es Tag wurde, erkannte sie der Naturforscher gleich für die größte Art von Nachtreulen, (Kauz) die man Uhus oder Schurweibe nennt. Ihre Augen sind wie kleine Teller, die im Flackern gewaltig leuchten; ihre Stimmen Uhu, Uhu! Das war nun das Rufen des wilden Jägers.

### Die gute Antwort.

Ein Kaufmann, der mit der Geistlichkeit immer seinen Spott triebe, sagte einstmal zu einem Dorfpfarrer: Das ist wahr, die Geistlichkeit hat doch von icher nicht viel getaugt, denn selbst unter den Aposteln findet man einen ungläubigen Thomas, einen vermessnen Petrus, und den argen Verräther Judas. Sie haben ganz recht, mein Herr, antwortete der Geistliche; aber müssen Sie nicht gesehen, daß

Das vorher gewiß ein guter Mann war, und nur erst da, als er sich mit dem Verhandeln befaßte, zum Schelm wurde?

### Das gute Gedächtniß.

Ein Student gieng von der Unversität nach dem er seine Studien beendigt, in seine Vaterstadt zurück. Nach langen Jahren sah er sich einstmals von einem seiner ehemaligen Freunden anaenich überrascht, sie freueten sich ihres aücklichen Wiedersehens, und erzählten Wechfelsweise, wie es ihnen geganaen war; bei dieser Unterredung erinaerte der Gast, seinen Freund schnell unterbrechend, an die ihm vor 12 Jahren auf der Akademie geliebten 2 Gulden. Der nun in Amt und Würden Stehende, gieng ohne ein Wort zu sagen in seinen Bücherkhrant, nahm ein altes staubichtes von Würmen heimgeſuchtes Buch heraus, überreichte es seinem Freund und sagte: hier haben Sie das, ich erhielt es in meiner Jugend, als Prämie für mein gutes Gedächtniß, jetzt sehe ich mich übertroffen und überreiche es deshalb Ihnen.

### Edle Handlung eines Priesters.

Ein Priester aus dem Franziskanerorden, zeichnete sich durch folgende schöne Handlung vor vielen seiner Mitbrüder auf eine gute Art aus: Er gieng im vorigen Winter von seiner Pfarre B. im Kanton L. nach einem heusch. harten Orte um die Messe zu lesen. Als er nach seiner Wohnung zurückkehrte, begegnete ihm bei einem kleinen Hölzchen ein junger Mensch, der vor Kälte zitterte, und kaum so viel Lumpen am Leibe hatte, daß er die Schaam damit bedecken konnte. Der Priester, von dem Elend des jungen Menschen gerührt, langte seinen Beutel heraus, gab ihm die 4 Baken die darinn waren, stand eine Weile still und sagte endlich: Junger Freund, diese 4 Baken werden ihm einen schlechten Schirm gegen die Kälte geben; komm er etwas tiefer in das Gehölz, hier sind wir vor den Augen der Menschen verborgen, da warf er seine Lumpen von sich: ich bin winterlich angezogen, alles was ich weiter am Leibe habe will ich redlich mit ihm

theilen. Beide zogen sich aus. Der Priester hatte zwei Hemden, zwei Westen, zwei Paar Beinkleider, zwei Paar Strümpfe, und über dem Priestertragen ein seidenes Halstuch. Von allen diesen Stücken gab er dem Armen das erstere, folglich das bessere, wickelte sich in seinen Ueberrock ein, und gieng davon, ohne daß er den Menschen gefragt hätte, wer, oder woher er sey? Dieser arme Mensch war ein Jude; weinte vor Freuden, und segnete tausendmal seinen Wohlthäter.

### Der brave Mann.

Ein noch lebender angesehener Kaufmann reifete vor mehr 20 Jahren als Handlungsdiener mit einem Glasergesellen. Dieser borgte ihm 12 Baken auf ihrer Wanderschaft, und erwies ihm dadurch einen sehr großen Dienst, weil er sonst in mancher Herberge hätte hungern müssen. Sie trennten sich, und der Kaufmannsdieners versprach dem gutherzigen Reisefahrten eine baldige Bezahlung. Viele Jahre verfloßen, da beide nichts von einander hörten. Der Kaufmannsdieners fieng eine Handlung an, und kaufte sich ein Haus in einer angesehenen Stadt. In diesem Hause ließ er manches anabessern, auch neue Fenster darrein setzen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte er seinen ehemaligen Reisefahrten, der nun Glasfermeister in eben derselben Stadt war, und erinnerte sich der von ihm empfangenen 12 B. Nach vollendeter Arbeit bezahlte er ihm erstlich die Summe, die er fordert, und nachher noch 100 Thaler darüber. Der Mann geräth in Erstaunen, und will sie nicht annehmen.

Kaufmann. Vermundert Euch nicht, lieber Meister, daß ich Euch dies Geld gebe. Ich bin Euer großer Schuldner.

Glasfermeister. Sie mein Schuldner? Sie haben mir ja meine Rechnung bis auf den letzten Kreuzer bezahlt.

Kaufm. Ja ich bin Euer Schuldner, und werde es ewig bleiben. — Entschonet Ihr Euch nicht eines Kaufmannsdieners, der die Reise von K. nach D. mit Euch machte, und dem Ihr 12 Baken borgtet. Ach diese wenigen Baken waren für mich eine überaus große Wohlthat. Hättet Ihr mir dieselben nicht gestehen, so hätte

Hätte ich meine Reise nach D. nicht fortsetzen können, die der erste Grund zu meinem gegenwärtigen Glücke geworden ist. Darum nehmet Ihr diese 100 Thaler zum Zeichen meiner Dankbarkeit. Ich habe, sobald ich Euch entdeckte, mich genau nach Euern Umständen erkundigt. Ich habe erfahren, daß Ihr ein fleißiger Mann seyd, aber eine zahlreiche Familie habt, zu deren Fortkommen Ihr Unterstützung brauchet. Jetzt nehmet dies — nachher diene ich Euch weiter. — Mit Thränen des Dankes und der Freude ging nun der Glaser heim.

### Kaltblütige Tapferkeit eines fränkischen Offiziers.

In der Schlacht bey Marengo nahm eine Kugel einem fränkischen Offizier von der Artillerie zu Pferd, ein Bein weg. Er hob sich ein wenig auf, um das Losbrennen seiner Batterie anzusehen. Als ihn seine Kanoniere wegzutragen wollten, weigerte er sich, und sagte: Bedient Euere Batterie, und achtet darauf, ein wenig tiefer zu richten!

### Industrie der Glarner

Ein Glarner vernahm einst, daß eine gewisse Art spanischer Schooßhündchen in Petersburg sehr beliebt sey, und hoch bezahlt werde. Sogleich war eine Handlungs-, Spekulation entworfen und ausgeführt. Er nahm einen Bündel mit Glarner-Artikeln auf den Rücken, und wandelte damit geradenwegs nach Spanien, indem er sich auf der Reise mit Handeln durchbrachte. Dort kaufte er eine Ladung von Hündchen ein, und wußte sie aus Spanien nach Petersburg, setzte sie glücklich ab, nahm seinen Wanderstab wieder mit russischen Waaren beladen zur Hand, und marschirte aus Petersburg mir nichts dir nichts ins Glarnerland heim.

### Wohlgegründete Vermächtnisse.

Ein alter Lord in England machte sein Testament, worinn er, nebst reichlichen Legaten für die Armuth und andere dergleichen Ehren-

ausgaben (wie er's zu nennen pflegte) auch seine gesamte Dienerschaft sehr großmüthig bedachte, bey jedem aber Grund und Ursache des Vermächtnisses sorgfältig angegeben hatte.

„Ich vermache (sagt er,) meinem Bedienten James jährlich auf Zeit seines Lebens, 100 Thaler, weil der gute Mann bey zunehmenden Jahren schwerlich einen andern Herrn kriegen wird, der meine Geduld hat.“

„Ich vermache meinem hübschen Kammermädchen, der ehr- und tugendreichen Jungfer Fanny Williams 100 Louisd'ors zu ihrer künftigen Ausstattung, weil sie diese Summe schlechterdings bey mir nicht abverdienen wollte.“

„Ich legire meinem Kammerdiener George Jenkins, jährlich 200 Thaler, wie auch zum Andenken seiner Danklichkeit meine gewöhnliche Taschenuhr, und meinen wohlbekannten Stock mit dem goldenen Knopf.“

„Ferner legire ich meinem Sekretär Wolfson eine volle Monatsgage, desgleichen ein Bünd Federn, ein Fläschchen mit Lavendelgüß, eine Grammatik, und eine Schnupftabakdose nach der neuesten Mode; in der gewissen Hoffnung, daß ein Mann von seiner Weisheit, Talenten und Kenntnissen, mit dieser Ausstattung überall fortkömmt.“

„So vermache ich auch meinem Haushofmeister Benfield — nichts: weil derselbe schon seit 20 Jahren in meinen Diensten steht.“

Ebenselbe erzog einen jungen verwandten Anverwandten, dessen schlechte Lebensart ihm manchen Verdruß machte. Ohngeachtet er ihn an nichts Mangel leiden ließ, so verschwand doch manches vom herrschaftlichen Silberwerke, und der Thäter war gar nicht schwer zu errathen. Der Lord schien es weder meckern noch ahnden zu wollen, aber in seinem Testament stand die empfindliche Clausel: „Meinem Vetter Heinrich vermache ich 19 Stück silberne Böffel; er weiß wohl warum ich ihm die übrigen 5 nicht vermachen kann.“

### Diebstahl, Beicht und Absolution zugleich.

Ein Beutelschneider kam zu einem Vater in den Beichtstuhl, der ziemlich klein und dunkel war. Als sich nun beyde zur bevorstehenden Hand-

Handlung gehörig eingeleitet hatten, ermahnte denn der Vater das sündhafte Beichtkind, ihm ohne Vorbehalt alles zu beichten, was er auf dem Herzen hätte.

Dieb (im Begriff dem Vater die Uhr aus der Tasche zu stehlen). Ich stehle, Ew. Hochwürden.

Vater. So müßt ihr nicht sagen; es heißt: ich habe gestohlen.

Dieb (der sich nun in den Besitz der Uhr gesetzt hat). Ich habe gestohlen.

Vater. Ey mein Freund, da habt ihr sehr gesündigt. Was habt ihr denn gestohlen?

Dieb. Eine Uhr.

Vater. So müßt ihr sie dem wiedergeben, dem ihr sie gestohlen habt, um euer Verbrechen wieder gut zu machen.

Dieb. So will ich sie Euch geben, hochwürdiger Vater.

Vater. Ich will sie nicht haben: ihr müßt sie ihrem rechtmäßigen Besitzer wieder zustellen.

Dieb. Der mag sie nicht wieder haben.

Vater. Nun wenn das ist, so könnt ihr sie für diesmal behalten; aber hütet euch ja, daß ihr nie wieder in eine solche Sünde verfallt.

Nach einigen strengen Ermahnungen ertheilte ihm der Vater die Absolution. Kaum war der Gaudieb zur Kirche hinaus, so wollte der Vater nachsehen, wie viel Uhr es sey, und da merkte er nun, auch ohne Uhr, wie viel es geschlagen hatte.

### Auf einen verläumderischen Schmauzer.

Er schmauzt sich durch die Welt, trägt allenthalben Posten,  
Und öffnet so den Mund nur stets auf Andre's Kosten.

### Alte Eheleute.

In der Abtheilung Doubs in Frankreich, hat unlängst ein 96 jähriger Wittwer von 4 Weibern, eine 91 jährige Wittve von zwey Männern geheyrathet. Beide haben schon eine zahlreiche Nachkommenschaft aus ihren ersten Ehen.

### Die Vergleichung.

Eine wichtige Pariserin sagte in einer Gesellschaft: „So gewiß ein Unterschied zwischen Porzelain, grobem Zinn und Töpferwaare ist, so gewiß ist es auch, daß es einen Unterschied unter den Menschen giebt. Wir haben zwar keinen Adel mehr, — fuhr sie fort, doch aber bleiben wir das Porzelain, der Bürger das grobe Zinn, und der Diensthofe die Töpferwaare.“ Der Bediente hatte diesen gelehrten Discours mit angehört.

Die Dame kam nach Hause, und wollte ihr Kind sehen. „Rufet mir die Amme mit dem Kinde herunter,“ sagte sie zu dem Bedienten. „Der Bediente gieng bis an die Treppe, und schrie aus vollem Halse: Altes Nachtgeschirr, bringe das kleine Stück Porzelain herunter!“

### Die listige Betrügerin.

Eine Lebstreicherin kam nach L. einem Dorf im Kanton B., und sah auf einem Bauernhofe ein schwarzes Huhn mit einem weißen Ring um den Hals, und einem weißen Kreuz auf dem Rücken. Auf einmal schien sie vor Erskannen ganz außer sich gesetzt zu seyn, und schrie den Bauer an: „Ach lieber Ater, lieber Ater! verkauf mir das Huhn, oder wenigstens ein Ey davon! Ich geb euch einen Thaler für das Ey! Ich habe schon viele Jahre lang nach einem solchen Fund getrachtet.“

Einen Thaler für ein Ey! dachte er, was man wohl dahinter stecken! und so hatte die Spizbibina den Mann im Sack. Sie ließ sich lange schmeicheln und bitten, ehe sie das Gehörig ausbrachte, daß neben einem solchen Ey aus jedem untergelegten Thaler, 100 Thaler ausgebrütet würden. Der einfältige Mann glaubte das, und beredete seine Nachbarn, daß sie alle Thaler im Dorfe, deren so waren, zusammen brachten. „Man fehlt nur noch an einem Menschen, der 9 Tage sitzen und brüten wil!“ sagte das Weib. Auch der fand sich. Es wurde also ein Nest in einer Kammer zurecht gemacht, die 60 Thaler darauf gelegt, und mit Stroh bedeckt, und das Ey mußte der Brütende, den man ganz in Stroh einhüllte, unter die Achsel nehmen. Er

faß er drei Tage, ließ sich auf Regiments-  
Anfossen wohl schmecken, und brütete, was er  
wußte und konnte. Die ganze Gemeinde war  
begierig zu sehen, wenn die jungen Gulden,  
wie die Küchlein, pikten und heraus kommen  
würden.

Aber am dritten Tage sprach die Tausend-  
Künstlerin, es fehlten ihr noch allerhand ge-  
weibliche Sachen zu dem Kunststück, die sie bey  
ihrem Beiter, einem Kapuziner, holen mußte:  
ehe drei Tage vergiengen, wollte sie wieder  
kommen. Die Leute setzten sich zwar dagegen,  
weil ihnen bange wurde, der Bruthahn möchte  
in ihrer Abwesenheit einen Budel machen; sie  
ließen sich aber doch von ihr überlisten, und  
sie gieng ihres Weges, nachdem sie vorher das  
Nest noch einmal in Ordnung gebracht hatte.  
Als sie nun über den dritten Tag ausblieb,  
durchsuchte man das Nest, und fand statt der  
60 Gulden lauter eckigte Scherben untericat,  
auf denen es sich eben nicht sanft geseßen haben  
mochte.

Diese Geschichte lehrt, daß der listige Be-  
trüger gefährlicher als der dumme sey. Das  
Weib wird vor Freuden über ihren gelungenen  
Streich dergleichen machen, bis sie an den  
Galgen kömmt.

### Bettler in der Schweiz.

Die Anzahl der Bettelarmen in der helve-  
tischen Republik beläuft sich nach einer ziem-  
lich genauen Berechnung auf 15000 Seelen.

### Schöne Beute.

Bev der Eroberung von Seringapatnam in  
Ostindien durch die Engländer, erhielt der  
Engl. Obergeneral 120,000 Louisd'ors; der  
2te 14,800, jeder General 10,800, jeder Ober-  
ste 4000, Obristlieutenant 3000, Majors  
1740, Hauptleute 860, Subalterns 430, Un-  
teroffiziers und Soldaten 80 Louisd'ors jeder.

### Starcker Bergbrand.

In dem Rammelsberg bey Goslar, einem  
Bergwerk das brennbare Schieferarten ent-  
hält, ist den 13. März 1800 eine unterstüzte

Gallerie durch die Unvorsichtigkeit eines Berg-  
manns in Brand gerathen, welcher über einen  
Monat dauerte, und nicht anders als durch  
Erstickung des Feuers gedämpft werden konn-  
te. Ueber 118 Fachter tief sind alle Gänge aus-  
gebrannt, und diese schöne Kupfermine ist da-  
durch zu Grunde gerichtet worden.

### Der Pug, oder die getäuschte Erwartung.

Eine Dame die durch ihren dünnen An-  
zug ziemlich bekannt wurde, bekam unlängst  
ein Päcklein, mit der Adresse: Kleidung für  
Jungfer N. als käme es von ihrer Pugmache-  
rin, da eben viele Gesellschaft bey ihr ware.  
Erfreut, den neuen Pug sogleich der Bewun-  
derung Preis geben zu können, eröffnete sie es  
geschwind, und fand ein — Feigenblatt darinn.

### Wohlfeile Malerey.

Mein Nachbar beklagte sich neulich, daß  
das Öl und der Leim sehr theuer wären, und  
daß er doch das Innere seines Hauses, das er  
verbessern wollte, ausmalen lassen müßte. Ich  
ließ ihn ruhig seinen theuern Anschlag machen.  
Vierzehn Tage vorher hatte ich einen Versuch  
angestellt, eine nicht so kostbare und doch dauer-  
hafte Mischung zu machen; ich führte ihn in  
eine Kammer, wo ich meinen Versuch gemacht  
hatte, ich zeigte ihm meine Malerey, und er  
hielt es für seine Delmalerey, ich kenne auch  
keine Mischung die dauerhafter wäre. Als  
ich ihm sagte, daß die ganze Malerey so wohl-  
feil wäre, erstaunte er. Hier ist das Recept:

Gyps . . . . . 8 Loth.

Spanische Kreide 12 —

Gelbschien Kalch 20

Weisse vom Ey von 2 Eiern.

Abgenommene Milch, 1 Halbmaß.

Man siebet den Gyps durch ein feines Sieb.  
Man theilt die Vermischung in 2 Theile, und  
thut hierzu eine Viertelmaß Milch. Die eine  
Hälfte, die etwas dünne seyn muß, dienet  
zum Grunde, die zweite Hälfte, die etwas  
dicker seyn muß, dienet zur zweyten Über-  
streichung. Man kann pulverisirte Kohlen hin-  
zuthun, wenn man graues haben will, und Also  
wann

wenn die Malereien gelb seyn soll. Ich glaube nicht, daß mit Milch zu malen etwas neues ist, aber zu dieser Art von Mischung ist sie wahrscheinlich noch nicht gebraucht worden. Mit einem hölzernen Spatel läßt sich diese Mischung nicht gut umrühren, daher habe ich ein starkes Stück Glas nehmen müssen. Ich habe versucht, auch damit eine Thür, die der Luft ausgesetzt ist, zu malen; ich mußte 2 Loth Rngßhl hinzufügen, welches sich gleich mit dem Kaff vermischt, und habe damit überstrichen, welches einem mit Del gemalten Gemälde gleich kommt. Es ist schon 6 Wochen her, daß es damit angestrichen ist, und hat keine Veränderung erlitten. Wenn man abgenommene Milch nimmt, braucht man kein Del. Da die Materialien so theuer sind, so halte ich es für nützlich, dieses Verfahren bekannt zu machen.

### Früchte des Aberglaubens.

Im verwichenen Jenner, da die Kälte so stark war, hörte ein Bauer, der spät nach Hause gieng, ungefehr zweyhundert Schritte vom Weg, etwas jämmerlich um Hülfe schreyen. Aber der Bauer betete, und blieb genau auf seinem Wege, weil er von seinen abergläubischen Eltern oft gehört hatte, daß solche rufende Stimmen nichts anders als Gespenster wären, die einen gerne verführen möchten. Aber Tags darauf fand man an diesem Orte einen Mann, der in der Nacht verirret, und erfroren war. O wie würden die 5 hinterlassenen Kinder und die arme Wittwe dem Bauer gedankt haben, wenn er nicht so abergläubisch gewesen wäre, und ihren lieben Ernährer bey dem Leben erhalten hätte. In einem andern Dorfe ward ein Mann plötzlich vom Schläge gerührt. Verständige Leute rathen, man solle geschwind den Doktor kommen lassen, damit dem Kranken ohne Verzug eine Ader geöffnet würde, welches in diesem Fall ein treffliches Mittel wäre. Weil der Doktor eine gute Stunde vom Dorfe wohnte, und es schon dunkel war, so schickte man den Knecht, einen abergläubischen, furchtsamen Menschen. Da er schon nahe bey dem Doktor war, sah er im Dunkeln etwas auf ihn zugehen, das er für

F

ein wirkliches Gespenst hielt. Kaum hatte er diese Einbildung im Kopfe, und die Furcht im Herzen, so wurde es ihm schon blau und gelb vor den Augen, und die Einbildung malte ihm die herbe kommende Person in der abscheulichsten Gestalt. Je näher sie kam, desto mehr zitterte er an Händen und Füßen. Er sah zwey große Hörner auf ihrem Kopf, ein lange krummgebogene Nase, und zuletzt auch große feurige Augen. Er stand vor Schrecken stille, und da die Person schon bey ihm war, und ihn fragte wer er wäre, da that er einen so heftigen Schrey, daß die Person selbst ein wenig erschrak. Doch wollte sie ihm aus dem Schrecken helfen, und sagte, daß sie eine bekannte Böttin sey, und er von ihr nichts zu fürchten habe. Aber da war alles Zureden umsonst. Endlich da sie sah, daß sie ihm die Furcht nur vergrößerte, verließ sie ihn, und gieng ihren Weg weiter. Eine gute Weile darnach erholte er sich wieder, und gieng in der Verwirrung ohne zu wissen wohin, und kam erst nach fünf Stunden, ohne den Doktor gesehen zu haben, nach Hause. Jetzt mußte erst ein anderer Botte zum Doktor. Als dieser endlich ankam, sah er, daß alle Hülfe zu spät wäre; doch sagte er, daß dem armen Kranken noch vor ein Paar Stunden hätte geholfen werden können, wenn der erwünschte Fehler nicht geschehen wäre. An dem Tode dieser beyden Männer ist also abermals die kindische Gespensterfurcht Schuld.

### Der pffiffige Kranke.

Einem Patienten wurde bey seiner Krankheit verordnet, er solle Weis mit Wasser vermischt trinken; dieß kann ich unmöglich vertragen, sagte er: „geht es nicht an, daß ich erst den Wein, und Wasser nachher trinken kann?“, Der Arzt erlaubte ihm dieß. Nachdem er eine gute Portion Wein zu sich genommen hatte, und man ihm das Wasser reichte, sagte er: „Ach, nun dürstet mich nicht mehr!“

### Die Andächtige.

Ein Bauer im Emmenthal hatte die schöne Gewohnheit täglich mit seinen Hausgenossen einen

einen Morgen, und einen Abendsegen zu be-  
ten.

Seiner Ehehälfte mochte es mehr am Se-  
gen der Erde als am Segen des Himmels ge-  
legen seyn. Jedessen der Mann betete, war  
sie in ihren Gedanken mit ihrem Hauswesen,  
ihrem Federvieh, ihren Schweinen beschäf-  
tigt; wobei ihr bald dieß bald jenes Geschäft  
anfiel, das mehr Noth that, als das Ge-  
bet. Was thun? Fortlaufen gieng nicht an;  
sie mußte ausharren bis der Mann fertig war.  
Ihr Genie wußte sich sonst zu helfen. Stieg  
ihr etwas zu Sinn, so riß sie ihre gefalteten  
Hände aus einander, knüpfte eilfertig den ein-  
ten Zipfel ihrer Schürze zum Dentzeichen,  
und faltete die Hände wieder. Bey einem  
neuen Queergedanken flochte sie den zweiten  
Zipfel zusammen; bey dem dritten, vierten,  
fünften Einfalle schürzte sie, indem sie die  
Hände immer lösmachte und wieder faltete,  
den dritten, vierten und fünften Knoten un-  
ten und an den Seiten herum; so daß  
sie bey dem sehnlich erwarteten Amen mit ei-  
nem Kranze von Knoten auf und davon  
sprang.

### Arnolds von Winkelried Schreiben an Wilhelm Tell.

Auch ich bin da, mein guter Tell!  
Nicht eben zwar dein Speiß-Gesell,  
Wir lebten nicht in gleichen Zeiten,  
Doch gegen Tyrannie zu streiten  
War dein Beruf, war meine Pflicht,  
Und unsre Thaten kein Gedicht.

Ich las dein wohlgemeyntes Schreiben;  
Da wollt' ich auch mein Wesen treiben,  
Ich las der biedern Berner Brief,  
Und schreibe gleich, doch etwas schief.

Gewohnt mit stark ergriffnen Waffen,  
Sind einem Mann, dem alles weicht,  
Papier und Federn viel zu leicht!  
Doch seht, in dichtgewölbten Lauben;  
Von Regenbogenfarbnen Tauben  
Umflattert, und doch nicht gestört,  
Hier wo man nichts von Hader hört,  
Wo Liebe bloß und Freundschaft wohnen,  
Wo nichts zu hören von Belkonen,  
Und wo kein Kriegsgott sprüht und blizt,  
Ist eine Feder bald gespizt.

Ich schwache gern von alten Zeiten,  
Von Heldenmuth und biedern Streiten,  
Und schreib dir aus dem Syrius, \*)  
Bey aller Freyheit Volgenuß.  
Da sitz' ich bey'm gefüllten Becher,  
(Auch hier gleibts wohlgeprüfte Becher)  
Und denn wird mancher alten Schlacht  
Der volle Becher zugebracht.  
Oft lächeln die bewährten Helden,  
Wenn neue Dichter Thaten melden,  
So fürchterlich, als nie geschahn,  
Man kanns in den Romanen sehn.  
Auch ist von Semwach wohl die Rede,  
Von jener grossen Kapfers-Fehde;  
Der Rittermann im Schnabelschuh  
Kommt selbst zu uns und heit was zu,  
Und kommt's von Winkelried zur Rede,  
Sih bis dennoch deshalb keine Fehde.  
Da spricht ein Ritter: die Gewalt  
Der Spieße, drängte dergestalt  
Den Reuter und den Hengst zusammen,  
Und Hufschlag unter Feur und Flamme  
War wie der Schwerdtstreich gegen die,  
Als gäb' es keinen Schwerdtstreich nie.  
Gedrängt von einem Wald von Spießen  
Sah man das Blut in Strömen fließen,  
Und mancher sprang vom Roß herab  
Und such den Tod und fand das Grab.

Der Schube lang gestählte Spitze  
War uns zum Fugkampf gar nichts nütze;  
Die kucipten wir im Augenblick  
Von Mann zu Mann, von Stück zu Stück,  
Und drängten nun mit langen Spießen,  
Mit untermengtem Bogenschießen,  
Und trafen auf den höchsten Muth  
Mit unerhörter Krieges-Wuth.

Lang war umsonst der Schweizer Streben,  
Es schonte keiner zwar sein Leben,  
Da drangst mit stürmender Gewalt,  
Du, Winkelried in jenen Wald  
Von Tannen dicht gehaltenen Speeren,  
Um so viel gegen dich zu lehren,  
Als immer nur dein Riesearm  
Ergreifen mochte; da stoß warm  
Dein Heldenblut die Brust herunter.

\*) Ein von unsern neuern Dichtern und  
Weltweisen sehr geschätztes Gestirn.  
Der

Der Schweizer dicke Schaar drang munter  
In leer gewordne Stellen ein,  
Und Tod und Sieg war beides dein.  
So schreyen sie, und denken meiner,  
Doch öfter, Tell, noch immer deiner.

### Verunglückung des englischen Kriegsschiffes, die Königin Charlotte.

Am 17. März 1800, um 7 Uhr frühe war das Schiff von Livorno, einem Freyhafen in Italien, am mittelländischen Meere, ausgesegelt. Da es 15 Seemeilen weit entfernt war, sahe man es völlig in Flammen. Man sandte ihm Hülfe zu, aber das Feuer konnte nicht gelöscht werden, weil sich niemand getraute dem Schiffe nahe zu kommen, aus Furcht von den Kanonen, die auf demselben losgingen, zu Grund geschossen zu werden. Diese Furcht war indes ungegründet, denn die Engländer laden die Kugeln erst im Augenblick des Gefechts. Um 11 Uhr flog das Schiff in die Luft. Nur 160 Personen konnten von den 837, die darauf waren, gerettet werden. Der Commandant blieb am Bord, sorgte für Löschanstalten, und für die Rettung der Menschen. Er schrieb noch mitten im brennenden Schiffe verschiedene Berichte von diesem Vorfalle nieder, die er Matrosen mitgab, damit sie dieselben dem englischen Admiral Keith überbrächten. Das Feuer soll durch Heu, das auf den Batterien lag, sich ausgebreitet haben.

### Eine Anekdote aus Egypten.

Ein Maler, der bey der französischen Armee in Egypten war, gab sich viele Mühe, die Natur und Gesichtsbildungen der Landesbewohner zu studiren. Als die Caravane aus Nubien anlangte, fand er gute Gelegenheit, sich zu üben. Er gab sich viele Mühe, den Anführer derselben, Abdel-Kerim in seine Wohnung zu locken, um ihn abzumahlen. Mit grossem Aufwand gelang es ihm, und der Schwarze kam endlich, mit aller Scheu und Sorge, er möchte in eine Falle gerathen, von 10 bis 12 seiner Landsleute begleitet. Nur nach vielen Zusicherungen entließ er sein

Geleit. Der Maler entwarf die Skizze mit dem Crayon; das gefiel dem Nubier sehr; er wies mit Freuden auf die Theile seines Gesichts und die damit correspondirenden Züge, und sagte: taibe (gut) Hallein als der Maler die Farben aufgetragen hatte, und ihm sein Ebenbild zeigte, wie erschrock der Wilde! Er stürzte rückwärts nieder, und stieß ein grosses Geschrey aus. Unmöglich war's, ihn zu beruhigen; er lief davon, was er konnte; denn glaubte, er sey wirklich um seinen Kopf und um die Hälfte seines Leibes gekommen. Auch ein nubischer Bedienter kam ins Zimmer des Malers, blickte erschrocken umher, und erzählte dann seinen Kameraden, er habe dort eine Menge abgeschchnittener Köpfe und Gliedmassen gesehen. Die Kameraden glaubten es nicht, wollten das Abenteuer selbst sehen, wurden aber sämmtlich von gleicher Furcht ergriffen, und liefen vor den Gemälden davon.

### Recept wider Ragen und Mäuse.

Man kaufe um 1 Bagen Päusekraut-Saamen (dieser Saame ist nicht giftig, und wird auch in Arzneyen gebraucht) und streue bloß einige Körnlein davon hinter, unter oder auf die Schäfte, Tröge u. dergl. wo man Mäuse verspürt, und sehe täglich nach, ob sie weggefressen seyen; in diesem Fall muß man andere hinlegen, und so fortfahren, bis keine mehr wegkommen, welches beweist, daß die Mäuse vertrieben seyen. Oder man vermische dieselben Saamen mit Brodteig, mache Erbsgrosse Kugelnchen davon, und verfähre damit auf obenangezeigte Art. Dieses Mittel ist eines der bewährtesten und sichersten. Lange trug ein Mann von diesem Saamen im Lande herum, und verkaufte 12 Körnlein um 5 hg. da man um 1 hg. ein ganzes Haus von Ratten und Mäusen befreyen kann.

### Vortreffliches Mittel, die Zähne zu erhalten, und wider das Zahnweh zu gebrauchen.

Man nehme einen Theil Raute, und zwey Theile Salbey (Salbinen), zusammen eine gute

gute Handvoll. — In Ermanglung grüner, kann man auch dörre nehmen. Ueber dieses gieße man eine Halbmaas Wasser, lasse alles zusammen bey gelindem Feuer allmählig sieden, richte es durch ein Tuch und setze das Wasser an einen trockenen, warmen Ort, wo es sich alsdann 14 Tage und länger gut erhält. Beym Gebrauch macht man es ein wenig warm, läßt es einige Zeit im Mund, und reibt alsdann die Zähne mit dem Finger oder einem Stückchen leinenem Tuch ab; dieß muß wöchentlich 2 bis 3 mal wiederholt werden, und verwahret den Mund und das Zahnfleisch vor Flüß, Fäulnis und Scorbut. Wenn man Zahnschmerzen verspürt, so nehme man von diesem Wasser ein wenig in den Mund auf die schmerzhafteste Seite, wehe es von Zeit zu Zeit aus, und fahre eine Weile fort, wenn auch schon den ersten Tag die Schmerzen ausbleiben.

### Ein sicheres Mittel wider die Wanzen.

Man löset ein halbes Quinthen ägenden Sublimat in zwey Quinthen Salzaetz auf, schüttet diese Auflösung in eine Viertelmaas Terpentin, Spiritus, und bestreicht damit alle Fugen, in welchen sich Wanzen aufhalten, mit einem Pinsel. Die Mischung muß vor dem jedesmaligen Gebrauche stark geschüttelt werden.

### Mittel wider die Schaben (Motten.)

Ein Bogen schlechtes Papier wird mit Terpentindöl bestrichen und in kleine Stückchen zerrissen, die man zwischen die Pelze oder das Wollenzug, welches man vor den Schaben bewahren will, legt. Es vertreibt sie ganz gewiß.

### Naivität.

Minna gieng einst, als Mädchen noch, mit ihrem V., kurz vor der Erndte, durch die Kornfelder. "Wie die Früchte so herrlich sehen, sagte dieser: an Brodt wird es nicht fehlen, und Wein giebt es auch genug. Ja,

versetzte Minna in einem wehmüthigen Ton: eben deswegen kann der liebe Gott mich zu weilen recht dauern, daß er alles thut, und doch so viele schlechte Winntagen hat, die ihm so wenig Freude machen! Ihm müssen sie noch dazu weit schlechter vorkommen, als uns, weil er ihnen tiefer ins Herz sieht."

"Liebe Minna, sagte V.: trösten wir uns damit, daß er auch manches Gute sieht, das uns verborgen bleibt! in den kleinen Häusern dort, aus denen wir selten etwas erfahren, sitzen noch manche fromme Kinder, groß und klein, um seinen Tisch herum, sehen mit gefalteten Händen auf das Brodt hin, das vor ihnen liegt, und beten aus vollem Herzen ihr unser Vater. Da ist es doch eine Freude, der liebe Gott zu sehn."

### Die lustige Jagdparthie.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es war an einem schönen Herbstmorgen, als sich drey junge Bürger von B. K. T. heiterem Muthes und leichtem Fußes, wiewohl mit noch etwas benebelten Köpfen von der gestrigen Nibotte, zu einer Jagdparthie auf den Weg machten. Singend und unter fröhlichen Gesprächen wandelten sie dem dichten Tannenwalde zu, in welchem sie nach ihrer gespanntten Einbildung und Hahnen manche schöne Beute zu erlegen hofen. Jeder brannte vor Eifer, der erste zu seyn um ein Meisterstück seiner Jagdkunst abzulegen, und einen schönen Braten zu erbeuten. Kaum hatten sie noch diesen Wald betreten, als schon einer von ihnen durch die schattigten Tannbüsche von Ferne ein Eichhörnchen hin und her hüpfen zu sehen glaubte; ha! dachte er, das soll mir nur zum Frühstück werden. Er zielte, und pass. — Glücklich getroffen, jauchzte er, und eilte frohen Sprunges seiner erlegten Beute zu, von wo ihnen aber ein schreckliches Gebrüll entgegen schallte; dies machte sie stutzen, und hätte sie beynahe abgehalten näher zu treten; aber sie erstaunten noch mehr, als sie statt eines Eichhörnchens eine grosse rothe Kuh brüllend und mit blutigen Ohren antrafen; wir sind beherzt, schrie der pinke Jäger, das

Der heizhaste Jäger.



das geht nicht mit rechten Dingen zu, nein  
beim L..... Über seine Kameraden lachten  
laut auf, als sie sahen, daß der eifertige Jä-  
ger die Wärfenstübenden Ohren der rothen  
Kuh, welche er wegen dem Gebüsch und den  
Dankäcken nicht ganz sehen konnte, für ein  
häpfendes Eichhörchen angesehen hatte; aber  
da sie jetzt von Ferne einige Bauern heran-  
nähren sahen, so fanden sie nicht für gut sich  
länger hier zu verweilen, weil es vielleicht  
noch eine theure Eichhörchen, Jagd hätte ab-  
sehen können; sondern wendeten sich mit schnel-  
len Schritten nach einer andern Seite des  
Waldes, um ihr Glück, das ihnen hier eben  
nicht zum besten geseigt schien, im freyen Fel-  
de aufzusuchen. Unerwartet kamen sie bald  
zu einem grossen Rabis-Platz, in dessen Mitte  
sich auf einer langen Stange eine Bogelscheue  
(Postel) befand. Lange bewunderten unsere  
Abentheurer diese frappante Figur und wußten  
nicht was sie daraus machen sollten: „Das  
ist gewiß die Here, die mir mein Eichhörn-  
chen in eine Kuh verwandelt hat, sagte der ei-  
ne; will doch einmal probieren, ob ich ihr die  
Nase wegschießen kann.“ Ja du Herr, ant-  
worteten die andern, das ist ein Freyheitsbaum,  
da wirst du wieder schön antkommen! So sey's  
der Teufel meinewegen, ich schieße zu. Wie  
gesagt so gethan, puff, und da lag der ganze  
Plunder auf der Erde; unsere Jäger eilten  
der bestrittenen Abentheurer froh, und lachend  
weiter, und langten jetzt durstig und ermüdet  
bey einer Dorfschenke an, in welche sie sich be-  
gaben, um sich bey gutem Wein dafür zu ent-  
schädigen, daß sie nichts geschossen hatten.  
Nachdem ihnen der Kopf ein wenig vom Wein  
erhitzt war, wurden zwey unserer Jäger ei-  
nig, dem dritten, der die Bogelscheue nieder-  
geschossen hatte, einen Streich zu spielen. Sie  
gingen heimlich zu einer Gesellschaft von jun-  
gen Bauern, die in einer andern Stube saßen,  
erzählten ihnen die Geschichte mit dem Eich-  
hörchen und der Stange, und unterrichte-  
ten sie von ihrem Vorhaben. Unerwartet ka-  
men nun ein Paar dem Tische der Jäger zu,  
und fragten in einem nichts weniger als spaß-  
haften Ton: Ey das die subere Jeger, die  
enere Thu i d'Ohre g'schossen hey, und is no  
sogar üse Freyheitsbaum z' Hause g'schossen hey?

I meine nachst, das Ding chdat no suber  
use cho; wüßt Ihr nit, daß es strengs verbot-  
ten is, e Freyheitsbaum z' verderben? — Ei-  
ner der Bauern drehte sich um, und saate zu  
den Uebrigen: I wüßs ga der Municipalitet  
ageige; heit mer sorg, daß sene us der Stube  
chunt. Die Jäger schlenken sehr erschrocken,  
besonders der heute sonst wohl beschossene und  
herzhafte Jäger steng in der That an, gewal-  
tige Bangigkeit zu verspüren, und hätte wohl  
viel darnum gegeben, um sich mit heiler Haut  
aus dem verdrieglichen Handel zu ziehen. Er  
steng an zu lamentieren und sich zu entschuldi-  
gen, allein es half nichts. Endlich nach vle-  
ler angewandter Mühe ließ sich die Gesellschaft  
beneden, die Sache mit Stillschweigigen zu über-  
gehen, und den Freyheitsbaum wieder in die  
Ordnung zu bringen, wenn der unvorsichtige  
Jäger ein trächtiges Abendessen, wobey aber  
der Trunk nicht fehlen müsse, bezahle. Dies  
wurde gerne eingegangen, und bis spät in die  
Nacht wurde nun auf Kosten des herzhaften  
Jägers gezecht, bis sich endlich die Gesellschaft  
zufrieden trennte, und nach Hause wafelte.

### Der vernünftige Pudel.

Ein Bürger von M. besuchte verwichenen  
Sommer einen Freund, der auf einem Land-  
haus zu W. wohnte. Der treue Hund war  
wieder seines Herren Wissen nachgelaufen.  
Als man nun Mittags bey dem Essen saß, kam  
der Pudel in den Saal, suchte seinen Herren,  
und meldete sich durch ungestümes Bellen bey  
demselben an. Der befahl seinem Bedienten,  
den Hund aus dem Saale zu schaffen; die-  
ser aber drohete, den Bedienten zu beißen,  
kehrte wieder zu seinem Herrn, bellte ohne  
Aufhören, zerzte denselben am Rocte, als  
wollte er ihn vom Stuhle reißen, u. s. w.  
Ein Stück Fleisch, womit man ihn zu bern-  
higen suchte, warf er mit einer Miene von  
sich, als wollte er sagen: jetzt sey für ihn nicht  
Zeit zu essen; vielmehr setzte er seine Zudring-  
lichkeit, auf eine ungewohnte Art, so lange  
fort, bis sein Herr bemerkte, daß der Hund  
naß war, und aus seiner grossen Geschäftig-  
keit etwas Unerwartetes vermuthete, nun  
aufstand, und dem Pudel folgte. Sobald  
dieses

dieses geschah, war der Hund still, wrang, vergnügt über die Erfüllung seines Verlangens, vor seinem Herrn hin und her, und führte ihn und die ganze Gesellschaft auf die Brücke vor dem Haus, stürzte sich mit großer Eilfertigkeit hinunter ins Wasser, und schwam auf ein kleines Fäschchen (Grien). Während dieser Zeit erblickte die Gesellschaft unweit des Ufers ein siebenjähriges Mädchen, welches mit kläglichem Weinen und Händeringen erzählte: ihr dreijähriges Brüderchen sey von der Brücke hernateregefallen, der große schwarze Hund, welcher auf der Brücke gelegen und geschlafen, sey so gleich hintenher gesprungen, und habe ihr Brüderchen todgekissen und auf das Grien geschleppt. Als man dahin blickte, sah man das Kind liegen; der Pudel leckte dasselbe, sah nach seinem Herrn, und erwarte dessen Befehl: weil es aber zu bedenklich schien, dem Pudel die Ueberbringung des Kindes zu befehlen, wozu er bereitwillig schien, so wurde ihm von seinem Herrn "Kusch!" zugerufen, worauf sich derselbe sofort niederlegte, und dasselbe so lange in einem fort beleckte, bis es in einem Weidlig (Kahn) abgeholt wurde. Es war unverletzt, bloß an den Kleidern gefaßt, und wurde bald völlig wieder hergestellt. Der Pudel wurde mit wohlverdienten Lobeserhebungen überschüttet, und herrlich bewirthet.

### Unfehlbares Mittel zur Vertilgung der Ameisen und Wespen.

Man thue ein wenig Honig mit Wasser vermischt, in kleine Fläschlein, oder mache Paquetlein von dickem Papier, beschmiere sie inwendig mit Honig, alsdann stelle oder hefte man solche in diejenigen Bäume, in welchen man Ameisen oder Wespen spüret, so werden sie durch den Geruch und Geschmack des Honigs dahin versammelt; wenn nun viele darinn sind, so leere man das Fläschlein auf glühende Kohlen, oder drücke die Paquetlein oben zusammen, und werfe sie ins Feuer. Dieses oft wiederholt, vertilgt bald eine unglaubliche Menge.

### Ein Spitzbubenstreich.

In Paris kam unlängst in den Laden eines Tapezierers, der ein reicher Mann ist, ein Unbekannter von gutem Ansehen; er hielt ein wohlgepacktes Gemälde unter seinem Arme, und fragte nach dem Preise von verschiedenen Mabilien, die er in diesem Laden sahe: endlich kaufte er etwas, und bat den Tapezierer ihm das Gekaufte zurückzuliegen, und das Gemälde das er ihm anvertraute aufzubewahren, weil er noch einen Auftrag in der Nachbarschaft zu verrichten habe, nach dessen Vollziehung er beides wieder abholen wolle. Bald darauf kam eine prächtige Karosse vor den Laden, ein sehr vornehm scheinender Mann stieg aus derselben und fragte den Tapezierer nach verschiednen Waaren; endlich erblickte er das Gemälde, welches der Unbekannte hatte stehen lassen. "Welch' ein Meisterstück!" rief der Kenner aus, mein Herr, was wollen Sie dafür? Der Tapezierer entschuldigte sich, daß es ihm nicht angehöre, sondern daß es ein Unbekannter ihm aufzuheben anvertrauet habe. "Nun gut, sprach der Kenner, ich muß das Stück haben, es ist von einem der besten Meister; wissen Sie wie, reden Sie mit Ihrem Unbekannten; ich will 100 Louisd'or dafür geben, und Sie sollen 4 Louisd'or zur Erkenntlichkeit haben, auf den Abend komme ich wieder vorbei, machen Sie, daß ich es krieger, es soll Sie nicht reuen, dem Bürger G. (hier nannte er einen erdichteten Namen) einen solchen Dienst erwiesen zu haben." Und hiermit stieg er in seine Kutsche und fuhr fort. Bald darauf kam der Unbekannte, und der Tapezierer handelte ihm das Gemälde für 2000 Livres ab, und glaubte also noch 400 Livres dabey zu gewinnen; aber weder Bürger G. noch Gemäldehändler ließen sich sehen; beyde hatten diese List erdacht, um den Tapezierer zu rupfen.

### Der ungegründete Verdacht.

Zapf kam zurück vom Wein,  
Und fiel bey einem großen Stein;  
O weh! feng er drob an zu schrey'n,  
Der grobe Stein! —

Wor

## Von der Pest.

An einigen Orten wüthet die Pest alle Jahre, als in Egypten, Cairo, Constantinopel, und mehreren türkischen Städten. Diese Leute scheinen zu unwillig zu seyn, und zu unvernünftig zu leben, als daß es ihnen möglich wäre, diesem Uebel zuvorzukommen. Im 15. Jahrhundert tödete die Pest in Paris über 40000 Menschen. Einige Jahrhunderte vorher war eine so schreckliche Pest in den nördlichen Ländern, daß das sonst stark bevölkerte Schweden so an Menschen entblößt wurde, daß es sich bis jetzt noch nicht hat wieder erholen können, und Strecken von 20 Stunden waren, welche an einen Erben gefallen, der allein das Glück oder Unglück hatte, seine ganze Familie zu überleben. Im Jahr 1799 herrschte in Grenoble, Embrun, Nizza und in dorrigen Gegenden Frankreichs ein pestartiges Fieber, welches viele tausend Menschen wegraffte. In Genua wurden letzten Sommer, während der Belagerung, über 25000 Menschen durch pestartige Krankheiten und durch Hunger getödtet; viele Menschen von der ärztern Klasse blieben den ganzen Tag im Bette, um nicht anzgesteckt zu werden, und durch das Gehen den Appetit nicht zu erregen.

## Verschiedene merkwürdige Jahre.

Im Jahr 1540 fieng die Hitze schon im Hornung an, und dauerte bis in den Christmonat. Am 7. April war eine große Sonnenfinsterniß, darauf folgte eine solche Dürre und starke Hitze bey dem Mangel des Regens, daß die Brunnen vertrockneten, und viele Wälder in Brand gerathen sind, die man nicht löschen konnte. Der Rhein war so klein, daß man zu Fuß durch denselben gieng. An einigen Orten im Thurgäu und Rheinthal war das frische Brunnwasser so rar, daß die Waack um Geld verkauft worden, und mehr galt als der Wein. Man konnte den Saum Wein für einen Gulden haben, hingegen um gutes Wasser zu bekommen, mußte man viele Stunden weit laufen, und man stritt sich um den Vorzug.

Im Jahr 1600 blieb der Frühling aus,

denn noch im May sah man weder frisches Gras noch Laub. Im Herbstmonat fieng es schon wieder an zu schneeyen; und hingegen kam um Weihnachten eine so außerordentliche Wärme, daß man im Feld arbeiten, und den Saamen austreuen und ackern konnte. Das Jahr darauf war zwar nicht unfruchtbar, aber die Sonne hatte keinen rechten Schein, und war stets trübe. — Sodann brach im Herbst ein fürchterliches Erdbeben aus, welches ganz Europa erschüttert hat. Die Häuser wankten wie die Schiffe auf der See, viele stürzten ein; das Vieh sprang in den Straßen auf. Bald darauf folgte die Pest, und war keine betrübtere Zeit als die damalige, so lange man sich es gedenket.

Vom Frühling 1740 schrieb damals ein alter Mann als Merkwürdigkeit:

Ryffen und Schnee,  
D' Buben baden im See;  
Ruffende Kirschen und blühender Wynn  
Ist alles in diesem Manen g'syn.

## Das Weingericht.

Es lebte vor Zeiten ein lustiger König,  
Der nitimmer sich quälte mit Sorgen und Land,  
Und täglich so beehrte, daß er oft wenig  
Sein eigenes Selbst zu beherrschen verstand.  
Einst tafelt er köstlich mit seinen Magnaten,  
Trieb mancherley Kurzweil und gnädigen  
Spaß,

Und netzte sich viel mit dem dicken Prälaten,  
Sylvester, der schmunzelnd zur Linken ihm  
saß.

„ Herr Abt ihr entseeltet manch ehrliches  
Tönnchen,

Und pranget sezt selber in Tonnen-gestalt:  
Nun sagt doch, Ihr weises erfahrenes Män-  
chen,

Welch Weinchen Euch immer fürs Lieblichste  
galt? „ —

„ Schwer, Allerdurchlauchtelgster, dünkt  
mich die Frage,  
Und schlimm wird mein kurzes Gedächtniß be-  
stehn.

Es müssen, bevor ich ein Endurtheil wage,  
Die Weinchen jetzt nochmals die Musterung  
gehn. „

„ Ep 1

„Ey, wißt Ihr nicht künstlich durch Blumen zu sprechen?  
Ihr schleicht zum Ziele fein lustig und krumm,  
Und hängt Eurer langen Begierde zum Zeichen  
Den Mantel des kurzen Gedächtnisses um.“  
Wohlan, dieser Paffentruiff soll Euch gelingen!  
Mein Oberhofmundschenk mag deshalb geschwind  
So viel Nationen zur Musterung bringen,  
Als ihm in dem Keller jetzt unterthan sind.  
Laßt heut was ein förmliches Weingericht halten!  
Wir nehmen selbender den Richterplatz ein;  
Und daß doch die Herr'n auch ein Meintchen verwalten,  
So möchten sie unsere Bewußter seyn.  
Den Wein, der vor andern uns lieblich wird munden,  
Erklär' ich zum König dann durch ein Edikt.  
Doch haben wir Schöfel darunter befunden,  
Der werde mit Acht und mit Banne bestrickt!  
„Herr König, Ihr redet ja trotz Salomonen!“  
Rief fröhlichen Muthes der geistliche Mann,  
Und schon trat mit Weinen von zehn Nationen  
Der Oberhofmundschenk gehorsamt heran.  
Als Richter und Schöppen das Werk nun begonnen,  
Da nippten sie — ihnen zur Ehre sey's kund! —  
Nicht faselnd und obenhin bloß von den Kannen;  
Sie tranken gewissenhaft tief auf den Grund.  
Mit solcher Behutsamkeit examinirten  
Sie jedes Weinchen zwar einige Mal;  
Doch, was sie auch probirten, und drab disputirten,  
Kam's dennoch zu keiner einstimmigen Wahl.  
Vor ihren hochglänzenden Nordschein, Gesichtern  
Rundtanzen indessen schon Fenster und Wand,  
Und Becher und Humpen entfürzten den Richtern  
Mit plätschernden Strömen aus zitternder Hand.

Auch hatten die Herren Berichtsaffessoren  
(Sonst Helden beim Becher wie Eisen und Stahl)  
Ihr Gleichgewicht jetzt auf den Stühlen verloren,  
Und fanden's erst wieder platt unten im Saal.  
Der Mann mit der Kron' und der Mann mit der Glaze  
Erhielten sich länger bey Ehren und Kraft;  
Doch wurden sie sackvoll auch endlich vom Blaze  
Durch nüchterne Diener zu Bette geschafft.  
Und so ward denn nun kein Edikt unterschrieben,  
Das einen Monarchen der Weine bestellt.  
Drum kröne sich Jeder nach seinem Belieben  
Den Wein der ihn selber am besten gefällt.  
Ungefalzener, und dabey gefährlicher Späß.

Zu vorigen Jahr schickte eine Frau in einer deutschen Stadt ihre Magd nach der einfältigen, auch bey uns herrschenden Gewohnheit in den April, indem sie ihr einen verdeckten Korb an einen gewissen Ort zu tragen gab, und vorgab, es wären allerhand eiserne Geräthschaften darinn. Der Korb war so schwer, daß ihn das Mädchen bey nahe nicht fortbringen konnte; deswegen riefen ihr die Leute, auf der Straß, ihn abzusetzen. Dies that sie, und als man nachsah, was darinn wäre, siehe, da waren es Steine. Es war also nicht genug, daß sich das Mädchen durch das Heben und Tragen der schweren Last außerordentlich erhitzt und ermüdet hatte, sondern sie schämte und ärgerte sich auch noch obendrein über diesen Betrug so sehr, daß sie in eine hitzige Krankheit versiel, und in wenigen Tagen starb. — Das war die Folge eines unbedacht samen Spasses. Ein vernünftiger Späß geht wohl an, man sehe aber immer zu was man thut, denn durch unüberlegte, manchmal nicht bösgemeinte Scherze sind schon oft die größten Unglücke und Feindschaften entstanden.

## Das gute Einverständnis bey politischem Mißverständnis.

Ich machte im vorigen Sommer eine kleine Fußreise durchs Argäu, und wurde vom Regen in ein Wirthshaus getrieben. Der Wirth und seine Frau hatten beide zu. v. entgegengesetzte Partheien in diesem Kriege ergriffen, und das beschäftigte sie eben so sehr, als ihre Wirthschaft. Kaum war ich unter ihrem Dache, so fragte mich die Frau schon, von welcher Parthei ich sey? — „Ich bin ein guter Schweizer,“ gab ich zur Antwort: „wenn ich aber eine Parthei nehmen muß, so nehme ich die der Frau Wirthin!“ — „So machen es die Herrn alle!“ erwiderte der Wirth! — „Wollten Sie lieber“ entgegenere ich, „daß sie Ihre als Ihrer Frauen Hilfsiruppen wären?“ — Das Ehepaar las regelmäßig die Zeitungen, und bemerkte forsältig mit Kreide auf einer großen Schiefertafel alle die Todten, welche die Zeitungen seit dem Wiederanfang des Kriegs erschlagen hatten. Es war das allervollständigste, ja über-vollständige Martyrologium, denn ohne sich in das Detail der Vermissten, der Verwundeten u. s. w. einzulassen, die nicht in Rechnung gebracht wurden, hatte jedes wenigstens eine volle Million Todte auf seinem Antheil, wovon drey Viertel, Gott sey Dank! sich noch ganz wohl befanden. Sie hatten den Tag vorher einen gültlichen Vergleich getroffen, und die Frau hatte großmüthiglich aufs Wort drey Franzosen für einen Deutschen losgegeben; so sehr war sie dem heil. römischen Kelche hold. Sie hatten auch eine Art Bilanz, in Ansehung der von beyden Seiten genommenen Kanonen gezogen; aber sie schienen wegen des innern Gehalts der Mörser in Verlegenheit, und wollten sich sogar darüber mit Rathsch erholen; ich verwies sie aber flüchtig an den Apotheker des Kirchspiels. Sie waren Willens, einen Ueberschlag aller von den Kriegführenden Mächten genommenen oder in Grund geböhrten Schiffe zu machen, und erkundigten sich daher auch, ob eine Fregatte oder eine Felucke mehr werth sey? — Das Bewundernswürdigste und wirklich Höchsteltene war, daß sie Trotz der

Verschiedenheit ihrer politischen Meinungen in der vollkommensten Einträchtigkeit mit einander lebten, und daß jedes die Betrübniß des andern ehrete, wenn seine Parthei unterlag, und nicht schmolte, wenns der Seinigen nicht zu Glück gehen wollte, kurz, daß ihre Haushaltung nicht darunter litt. Freulich waren sie erst kürzlich verheyrathet; die Frau war sehr hübsch, und der Mann sehr zärtlich; sie hatten folglich Gelegenheit n, Mittel und Ausfühlungswege, welche leider die Kriegführenden Mächte nicht haben. Dem ungeachtet ist dieses Beispiel von gutem Einverständnis, in diesem aufgeklärten Jahrhundert, fast ungläublich, und ich habe es hier mitgetheilt, um es zum Spiegel der Nachahmung für so viele überpaunte Leute aufzustellen, die. . . . doch diese Leute verstehen mich nicht. Verstehen sie mich, nun gut! verstehen sie mich nicht, so wäre es doch in Wind geredet, wenn ich ihnen zu rufen wollte: Nachts wie die guten Wirthsleute! Mögen die Meinungen eurer Politik so sehr von einander abweichen als ihr wöllet; wenn nur die Herzen einander nicht fremd werden! „

## Bestrafte Vermessenheit.

Es waren einmal einige sehr verwegene Leute in England. Einer wollte immer mehr können als der andere. Bruder sagte der eine, willst du werthen, ich gehe diese Nacht ganz allein in die Kirche, in das große Gewölbe, wo die vielen Särge stehen, und nagle zum Zelchen, daß ich da gewesen bin, diesen Nagel mit einem Bande an den ersten Sarg. Der andere geht die Wette ein. Hierauf gehen sie zum Siegrist, (Kirchner) und lassen sich den Schlüssel geben. Der erste nimmt eine Laterne, einen Hammer und den Nagel. Als er herunter kömmt in das Todengewölbe, so nagelt er den Nagel fest an den ersten Sarg. Die andern lauern oben bey dem Küster einige Stunden. Er kömmt nicht wieder. Endlich gehen sie zusammen herunter. Da liegt er wie todt neben dem Sarge. Als sie ihn ausheben wollen, finden sie, daß er sich unten aus Verschen den Rockzipfel mit

mit angenagelt hat. So wie er nun hat fortgehen wollen, bleibt er hängen. Er glaubt nicht anders, als der Todten halte ihn fest. Das macht ihm einen solchen Schrecken, daß das Blut erstarrt, und er in Ohnmacht fällt. Als sie ihn an die frische Luft bringen, und er wieder zu sich selber kömmt, hat er bekennt, daß es ihm so ergangen sey. Durch eine solche natürliche Kleinmuth wurde seine Verneinlichkeit bestraft. Was hatte er des Nachts bey den Todten zu thun? Die Todten selbst konnten ihm nichts thun; aber seine ganze Seele war doch voll heimlicher Furcht und Schrecken. Dazu durfte ein kleiner außersüßlicher Umstand kommen, so war er des Todes, wie auch hier fast geschah.

**Wie unglücklich ein Mensch ist, der nicht schreiben und lesen kann.**

Ein armer Tagelöhner hatte einen Bruder in der Fremde, der war wohl zwanzig Jahr abwesend; und die Leute glaubten, er wäre todt, weil er gar nichts von sich hören ließ. Einmal kam ein Brief an den armen Tagelöhner, als er eben in der Stadt war. Weil dieser Mann aber selbst weder gedruckte noch geschriebene Schrift lesen konnte, so gieng er mit dem Brief zu seinem Wirth, und bat, daß dieser ihm denselben vorlesen möchte. Als der Wirth den Brief eine Weile stille durchgelesen hatte, sagte er zum Tagelöhner: „Hört! in dem Briefe steht: euer Bruder in der Fremde wäre todt, und hätte euch fünfzig Thaler vermacht: aber ihr müßtet sogleich kommen, und das Geld selbst abholen.“

„Herr Wirth, sagte der Tagelöhner, wo soll ich denn hingehen, und das Geld abholen?“ „Nach Amsterdam, über hundert Meilen von hier, sagte der Wirth, da liegt euer Geld.“

„Ey, sagte der Mann, hundert Meilen hin, hundert her — das sind ja wohl gar zweyhundert Meilen, da kostete mir die Reise und Versäumnis fast mehr, als ich erben soll.“ „Hört, sprach der Wirth, gebt mir den Brief, und verkaufet mir euer Recht daran für dreyßig Thaler; so könnet ihr hier blei-

62

ben, und ich will schon sehen, wie ich zum Geld komme. Aber ihr müßt keinem Menschen etwas von diesem Handel sagen. — Wollt ihr das?“ „Herzlich gern,“ antwortete der Tagelöhner. Man holte der Wirth Geld, und zahlte die dreyßig Thaler auf. Der Tagelöhner dankte, nahm sie, und gieng vergnügt nach Hause.

Aber nach vielen Jahren, als der Wirth, der indeß lüderlich und arm geworden, sterben sollte, da bekannte er mit großer Angst auf dem Todtenbette, wie er den armen Tagelöhner betrogen habe. Denn in dem Brief hatte gestanden:

„Wer diesen Brief in Amsterdam bey einem gewissen Manne vorzeigen würde, dem sollten zweytausend Thaler (und also sehr vielmal mehr, als der Wirth dem Tagelöhner gegeben) ausbezahlt werden.“

Diese hatte er denn auch erhalten, aber lüderlich durchgebracht.

**L i f.**

In England ist auf die dänischen Handschuhe ein so hoher Preis Einfuhrgeleht gelegt, daß es den Werth der Handschuhe selbst übersteigt, und doch trägt man in London fast keine andere, als solche. Auf diese Art ist es ein leichtes Mittel, reich zu werden, wenn einer Gelegenheit hat, Schleichhandel damit zu treiben. Vielleicht aber ist nichts mislicher als dieses. Einem Kaufmann gelang es indessen auf folgende Art: Er kaufte eine große Menge solcher Handschuhe außer England, und packte in eine Kiste lauter solche, die auf die rechte Hand gehörten, und in eine andere solche, die auf die linke Hand waren. Einen derselben nahm er mit, gab die Handschuhe nach Vaaren an, und versteuerte alles richtig, ohne daß man bemerkte hätte, daß die Handschuhe alle für eine Hand gemacht waren. Nach einigen Wochen kam auf einem Schiffe die andere Kiste nach, aber unter der Adresse eines Mannes, der in ganz London nicht auszufragen war. Die Accisgerichte confiscirten die Kiste als Contrebande, und setzten einen Tag an, wo sie mit den andern confiscirten Sachen verauktionirt werden sollten.

sollten. Es erschienen viele Liebhaber, aber man entdeckte, daß unter den etlich tausend Handschuhen kein Paar war — sie waren alle auf eine Hand gemacht. Kein Mensch konnte sie gebrauchen. Der listige Eigenthümer derselben sagte lachend: „Um des Spasses willen gebe ich eine Guinee für die Kiste.“ Man scherzte darüber, und er bekam sie. So hatte er seine beyden Kisten für den halben Accis.

### Die nachgeahmte Grabschrift.

Ein christlicher alter Feuerwerker aus dem Hannoverschen gebürtig, hatte in seiner Jugend in London, ausser dem Wahrzeichen der Stadt auch die Grabmäler der berühmtesten Männer dieser Nation gesehen. Folgende Grabchrift: „Hier ruhen die Gebeine des berühmten Virtuosen N. Seine Seele befindet sich jetzt an einem Orte, wo seine Harmonien noch übertröffen werden;“ mußte ihm vorzüglich gefallen haben, denn er hatte in einem nachgelassenen Aufsatze seine Erben gebeten, nachstehende Worte auf seinen Leichenstein setzen zu lassen: „Hier ruhen die Gebeine des berühmten Feuerwerkers N. Seine Seele befindet sich jetzt an einem Orte, wo seine Feuerwerkertkunst übertröffen werden dürfte.“

### Die Jakobiner.

Ein französischer Landmann kam im Anfang der Revolution nach Paris, und hörte viel von den Jakobinern. „Was sind das für Geschöpfe, die Jakobiner?“ fragte er einen gut gekleideten Bürger; der Bürger antwortete: „Es sind Geschöpfe in menschlicher Kleidung, aber nicht Menschen. Sie sind für Frankreich (seither leider für mehrere Länder) das, was die Heuschrecken in Egypten waren, die das ganze Land, durch den Nil befruchtet, verwüsteten.“

### Die weiten Hosen.

Ein Soldat begegnete einem Landmann, der eben zum Thore in N. \* \* herein kam. Er redete ihn gleich freundlich an, und fragte

ihn: was er hier zu thun habe? Ich will nur Tuch zu einem Paar Hosen kaufen, war die Antwort, die meinigen sind mir gestohlen worden. O Freund! sagte der Soldat, ich weiß euch ein Paar schon gemachte, neue, tüchene zu kaufen, sie werden um den halben Preis hingegeben, ich fürchte nur, sie werden euch zu weit seyn. Der Bauer, der das Zweydeutige nicht merkte, meynete, dem könne wohl abgeholfen werden, wenn sie nur sonst in gutem Stande wären. „Dafür stehe ich,“ erwiderte jener, „nur zu weit werden sie euch seyn.“ Endlich glieng sie mit einander fort. Als sie bey einem Wirthshause vorbey gliengen, sagte der Soldat, er habe Durst, er müsse einmal trinken. Der Bauer gieng mit hinein, in der Hoffnung, dasjenige an den Hosen zu gewinnen, was er mit dem Soldaten verzehre; und ließ Wein, Fleisch und Brod aufstellen. Da sie gegessen und getrunken, und der Bauer die Zeche bezahlt hatte, wollte er gehen, und die Hosen ansehen. „Ich hab's ja schon gesagt,“ erwiderte der Soldat, „die Hosen sind euch zu weit, denn sie liegen in Zürich.“ Mit diesen Worten glieng er hinweg, und ließ den betrogenen Landmann allein stehen.

### Edle Menschenfreundlichkeit.

Ein reicher Mann, der in L. ein hohes Amt bekleidet, gieng ins Feld spazieren; ziemlich weit vor der Stadt traf er des Abends am Wege einen Handwerkspurschen an, der neben seinem schweren Felleisen da lag, und ein heftiges Fieber hatte. Ihm ein Paar Thaler in die Hand stecken, und dann davon gehen, um die Noth nicht anzusehen — das würde mancher gethan haben, und seine That wäre gelobt worden. Aber auch einige Thaler hätten den armen Menschen nicht in die Herberge auf das Bett gebracht. Unser Menschenfreund macht es besser. Er nimmt den Purschen auf und an den Arm, das Felleisen auf den Rücken, und so schleppt er beide in die Stadt. Im Wirthshause ließ er den Kranken mit allen Bedürfnissen versorgen.

Die

## Die baldige Vergeltung.

In der Schlacht bey Frauenfeld im Jahr 1799 gerieth ein junger Schweizer von 17 Jahren, der in der helvetischen Legion diente, in die Hand eines östreichischen Graubartes, erhielt aber von diesem die Freiheit, mit den Worten: Du würdest auf dem Wege nach den Carpatischen Gebirgen zu Grunde gehen! Tages darauf fiel in einer zweyten Gefechte der östreichische Graubart in die Hand des schweizerischen Jünglings, wurde dankbar und feurig von diesem umarmt, und ebenfalls in Freiheit gesetzt.

## Die väterliche Liebe.

Ein Engländer machte eine Nachricht bekannt von einer Lotterie, in der man 30 Loose gratis haben konnte, wovon jedes 15000 Livres, und das Hauptloos 1500000 Livres gewinnt, nur mit der kleinen Beschränkung, daß der Hauptgewinner sich dafür entschließen lassen soll. Es seyhen, hieß es, noch etliche Loose übrig. Auf diese Anzeige kam neulich ein alter Mann zum Kollektor, und verlangte ein solches Loos, mit dem Versprechen, seinen Kopf herzugeben, wenn es das große Loos gewinnen sollte. — Das hat nun wieder der verfluchte Geiz gethan, wird man denken. — Nein, meine Freunde! der alte Mann war blutarm und ein zärtlicher Vater. Ich habe nur noch einige Jahre zu leben, sagte er, diese Jahre kann ich wohl hingeben, wenn ich dadurch meine armen Kinder glücklich machen kann. Wie viele sind wohl edel und stark genug, einen solchen Entschluß, in solcher Absicht, zu fassen? —

## Wieder etwas zur Erlangung des Aberglaubens.

Im Junius 1790 geschah bey Halle in Sachsen, die seltene Naturbegebenheit, daß das Wasser in einem Teiche roth gefärbt erschten. Die Sache machte großes Aufsehen, und alles lief dahin, das Wunder zu betrachten. Die Einsätzigen meinten, das Wasser sey in Blut verwandelt, und es bedente we-

nlänglich Hungernoth oder Pest; aber ein geschickter Naturforscher, der dasige Cammerer Weber, gieng hin, das Wunder nicht bios zu schauen, sondern auch zu untersuchen; und dieser fand, daß es eine ganz natürliche Sache war, welche er folgendermassen beschreibt. „Der Teich bey der Stiebsensteinischen Ziegelscheune schien am 1sten Jul. roth gefärbt. Nachmittags bemerkte ich zuerst die rothe Farbe des Wassers. Es sah vollkommen wie Blut aus, und beym Ausschöpfen in ein gläsernes Gefäß, glich es einer blasförmigen Auflösung von Florentinerlack. Abends füllte ich ein Glas mit diesem Wasser an, und nahm es mit nach Hause. Nach einer Viertelstunde, da es ruhig gestanden hatte, zeigte sich ein dunkelrother dem schönsten Florentinerlack ähnlicher Niederschlag, und das darüber stehende Wasser war ganz hell geworden. Hieraus folgte, daß die rothen Theilchen keinen genauen Zusammenhang mit dem Wasser hatten, und um ein ansehnliches specifisch schwerer als das Wasser waren. Die Bewegung des Wassers, welche durch den Wind verursacht wurde, war also bloß Ursache, daß dieses färbende Wesen nicht zu Boden fiel: denn an denjenigen Orten, wo das aufgewachsene Schif dem Wasser gegen den Wind Schutz gab, sahe man die rothgefärbten Theilchen auf dem Boden liegen, und das Wasser schien klar, so daß einige bey dem ersten Anblick glaubten, der Teich bestände aus rothem und weißem Wasser. Am folgenden Tage untersuchte ich einen Tropfen von diesem gefärbten Wasser unter meinem ziemlich guten Wilsonschen Vergrößerungsglase. Eine Vergrößerungslinse, welche den Durchmesser 133, die Fläche 17,689 und den körperlichen Inhalt 2,352,637 mal vergrößert, zeigte rothe lebendige Punkte, welche eine eigentliche Bewegung hatten. Unter einem Glase, welches den Durchmesser 200, die Fläche 40,000 und den körperlichen Inhalt 8 Millionen mal vergrößert, erscheinen die rothen lebendigen Thierchen schon als kleine längliche blasenartige Körperchen, und bey der Vergrößerung des Durchmessers von 200, der Fläche von 160,000 und des körperlichen Inhalts von 64 Millionen, sahe man deutlich

lich, daß es rothe Thiere waren, welche die Größe und Gestalt eines Waizenkorns hatten, und sich mit großer Lebhaftigkeit in dem Wasfertropfen willkürlich bewegten. Der Körper war schön blaugroth, durchsichtig, und an einem Ende befand sich ein schwarzer Punkt, wahrscheinlich der Kopf des Thierchens, in dem sich dieser Theil immer vorn befindet, wenn sich dasselbe fortbeweget.

Seit einigen Jahren hat man diese Erscheinung ein paarmal im Murtensee wahr genommen, und wann man sich Mühe gegeben hätte, die Ursache davon zu untersuchen, so würde man wahrscheinlich keine andere als die Obenbeschriebene gefunden haben.

### Man kanns nehmen wie man will.

Einige ungezogene Jungen bemühten sich hinten auf eine Kutsche zu springen, in welcher sich drei junge Sekretärs befanden, welche spazieren fuhren. Der Kutscher rief ihnen zu: wollt ihr gleich fort, ihr großen Flegel, seht ihr nicht, daß schon drei drinne sitzen, die Pferde können ja nicht fort.

### Der übel angelaufene Jäger.

Aus dem Städtchen X. eilte letzten Sommer, nebst vielen andern Jagdlustigen, auch der Perrückenmacher Y. mit seiner Filzte auf dem Buckel, hinaus aufs Schlachtfeld, mit dem festen Entschluß, seine theure Ehehelte, mit der er immer wegen der edlen Kochkunst im Streit war, auf die Probe zu setzen, ob sie auch wohl Willpret zubereiten könne; er dachte vermuthlich nicht an die wichtige Vorfrage: ob er auch im Stande sey, welches zu schlossen? Auf allen Seiten hörte man den Donner des leichten Geschüzes, und sah, aber nur zuweilen, einen fechtigen Feind. Schon kam der Mittag heran, wo unser Held heimzukehren geachtete, und noch nicht das Gerinaste erbeutet hatte; traurig stand er da und klagte über Unglück, als ihm sein Nachbar von seinem Ueberflug einen Hasen zum Verkauf bot; mit beyden Händen griff er nach dem Leichnam, bezahlte seinen Nachbar, und um seiner lieben Frau einen

Hasen zu bringen, den er selbst geschossen, lehnte er ihn an einen Baum, gieng zehn Schritte davon, legte an, und schoß — in diesem Augenblicke fielen noch mehrere Schüsse, und alles eilte dem Baume zu. Er ist mein! er ist mein! So riefen drei, vier Stimmen durcheinander, denn jeder glaubte einen lebendigen Hasen vor sich gehabt zu haben; vergebens behauptete der Eigenthümer sein Recht, der Streit wurde hitzig, und unser gewaltige Jäger gewann — eine Tracht Schläge, und gieng nach Hause.

### So kann man Ordnung erhalten.

Eine reisende Schauspielergesellschaft verirrte sich in Siebenbürgens Grenzen; das Publikum bestand aus dem Marktrichter, dem Salznehmer, und einem ganzen Trupp Bauern. Einige der letztern stiegen während der Vorstellung an, sich zu zanken und zu raufen. Als nun der Spas zu arg wurde, stand der Marktrichter, ein Fleischer, auf, strich seinen Bart, rief auf das Theater: stille! gieng hin, prügelte die Bauern herzhafte durch, setzte sich dann wieder an seinen Platz, und sagte zu den Schauspielern: Nun weiter, Bassamalekfi.

### Etwas über London.

Die Hauptstadt von England begreift außer London, Westminster und Southwark, nicht weniger als fünf und vierzig Dörfer, die jetzt sehr erweitert sind, eine große Menge Gebäude nicht zu rechnen, die in der Nähe auf offenem Felde stehen. Sie hat beynähe acht englische Meilen in der Länge, wenigstens drei Meilen in der Breite, und sechs und zwanzig im Umfange; enthält über 8000 große und kleine Strassen und Nebengassen, 65 Squares oder große, freie Plätze, und 162000 Wohnhäuser, Fabrikhäuser und andere Gebäude. Man findet hier beynähe 500 Kirchen und Kapellen, nämlich 264 Kirchen und Kapellen von der bischöflichen Kirche, und 187 Bethäuser für die andern Religionspartheyen und verschiedenen Sekten. — Die Anzahl der Einwohner von London wird, während

während der Sitzung des Parlaments, auf eine Million, zweymalshundert und fünfzig tausend Seelen geschätzt.

Die Anzahl der öffentlichen und Privatschulen und anderer Erziehungsanstalten beläuft sich auf vier tausend und fünfzig; eine Menge anderer Institute zur Beförderung der Religion und guten Sitten nicht gerechnet. Es finden sich hier zehn Gesellschaften der Wissenschaften, der nützlichen und schönen Künste; beynahe zweytausend milde und wohlthätige Stiftungen für Arme, Kranke, Hülfslose und Nothleidende.

Wenn man diese unendliche Menge von vortheilhaften und rühmlichen Anstalten überdenkt, von denen man zwar nicht erwarten kann, daß sie vollkommen seyn sollten, die die aber sowohl in Ansehung des Umfanges als der Freygebigkeit und Großmuth ihrer Stifter und Erhalter unvergleichlich heißen können, und dem Nationalcharakter der Britten zur höchsten Ehre gereichen; so verliert man sich in Erstaunen darüber, daß die Einwohner von London keine wohlthätigern Folgen davon empfinden, nicht nur in Rücksicht auf ihre Sittlichkeit sondern auch auf die Verhütung des äuffersten Elendes bey den niedrigsten Volksklassen, welche an keinem Orte in einem so hohen Grade sichtbar ist, als in London.

Dieses Erstaunen steigt noch höher, wenn man hört, daß die Summe, die jährlich allein von London zur Unterstützung der Armut, theils an bestimmten theils freywilligen Abgaben verwendet wird sich auf 830,000 Pf. Sterling beläuft.

Man weiß aus einer ziemlich genauen Angabe, daß in London alle Morgen über zwanzig tausend Personen aufstehen, ohne zu wissen, wie oder wovon sie den kommenden Tag leben, oder auch, wo sie die folgende Nacht schlafen werden.

Die Anzahl der Personen, die sich in und um London durch lasterhafte, geschwidrige und unsittliche Mittel erhalten und bereichern, kann mit ziemlicher Zuverlässigkeit auf 115,000 gerechnet werden. Dahin gehören alle die unzähligen Arten von Dieben, Spitzbuben, Falschmünzern und Betrügern, von denen es in London wimmelt.

Man zählt in London 50,000 liederliche Weibspersonen aller Art, und 2000 Bordelle und andere übelberichtigte Häuser.

### Häusliches Glück.

Stilles Glück am eignen Heerde,  
Häusliche Zufriedenheit  
Du nur schenkst auf dieser Erde  
Ungetrübte Seligkeit.  
Keiner Sinn und Tugend geben  
Dich dem Manne der dich sucht,  
Freundlich lobnest du sein Streben  
Mit der Schönheit schönster Frucht.  
In der Gattin holden Blicken  
In der Liebe süßen Kuß  
Schöpft er ewiges Entzücken,  
Stets erneuerten Genuß.  
Wenn der Kinder munt'rer Reihen  
Liebevoll sich um ihn drückt  
Alle sich des Vaters freuen,  
Wer ist mehr als er beglückt.  
Täglich knüpft sein Bemühen  
Sie mit zärtlich strenger Hand  
Edler Tugend zu erziehen  
Fester dieses heil'ge Band.  
Fröhlich blickt er jeden Morgen  
Auf zu Gott mit Dankgefühl,  
Denn des Lebens schwerste Sorgen  
Werden ihm zum leichten Spiel.  
Immer tritt aus dem Getümmel  
Aus der Welt er gern zurück,  
Findet dieser Erde Himmel  
In des Hauses stillem Glück.  
Selig fließen seine Tage  
So die Ewigkeit hinab,  
Immer froh mit seiner Lage  
Bis ans lang umweinte Grab.

### Von einem heldenmüthigen jungen Mädchen.

Nicht weit von Regensburg, in Bayern, verunglückte vorigen Sommer ein mit Menschen und Gütern beladenes Schiff. Indem es nun anfang zu sinken, schrien die armen Menschen, die darauf waren, ganz erbärmlich um

um Hilfe, aber unglücklicher Weise war niemand weiter am Ufer, als ein kleines zwölfjähriges Mädchen, von dem man sonst keine Hilfe erwarten konnte, als das Herbeyrufen anderer Menschen. Aber das gute Mädchen dachte, „wenn du erst Andere rufen willst, sind die Unglücklichen vielleicht des Todes! also lieber geschwind selbst zur Hilfe!“ Des Mädchens Vater war ein Schiffer, sie hatte von ihm ein bisschen fahren gelernt, und wagte es daher, der sinkenden Mannschaft mit einem Kahne zu Hilfe zu eilen. Es wäre vielleicht alles recht gut gegangen, aber die Unglücklichen hingen sich so häufig an den kleinen Kahn, daß er umschlug. Dadurch ließ sich aber das brave menschenfreundliche Mädchen nicht abschrecken, sie arbeitete sich mit allen Kräften aus der Fluth empor, und schwamm ans Ufer, einen grössern Kahn zu holen, mit diesem kam sie zurück, und obgleich ihre Glieder vor Nässe und Kälte bebten, so rettete sie doch etliche zwanzig Personen vom Tode. Die Geretteten herzten und lüfteten sie aus Dankbarkeit, und wer die Begebenheit erzählen hörte, mußte gestehen, daß das Mädchen eine große That gethan! — Als man sie fragte: wie sie sich dazu habe entschließen können? antwortete sie: „das weiß ich nicht! es war mir aber unmöglich den Jammer mit anzusehen, ohne den Leuten zu Hilfe zu kommen. Ich verließ mich auf den lieben Gott, und durch denn ist mir's gelungen.“

### Unglück aus Unvorsichtigkeit.

In einem Dorfe im Canton B. hat man, so wie an mehreren Orten, die höchst tadlungswerthe Gewohnheit, bey Hochzeiten Flinten und Pistolen loszuschleffen, und durch das dadurch entstehende Geräse seine Freude an den Tag zu legen, oder dadurch den ankommenden Gästen eine Ehre zu erzeigen, ob man gleich schon viel traurige Beispiele hat, daß durch diese Thorheiten oft großer Schaden und Unglück angerichtet worden ist. Als nun in gedachtem Dorfe ein junger Bauersmann Hochzeit hatte, wurde das strafbare Schleffen auch nicht unterlassen, und dabey gieng des Bräutigams Bruder so unvorsich-

tig mit einer alten Pistole um, daß sie, wider seinen Willen, losgieng, und eine arme Bettelfrau, die vor der Thür des Hochzeitshauses um Almosen bettelte, auf der Stelle erschoss. Merkwürdig ist, daß das Pistol nicht mit Bley oder Seidenen geladen war, und daß doch der Schuß dem ohngeachtet tödtlich wurde. Das kam aber daher, weil man einen starken Piropp von gekautem Papier auf's Pulver geladen hatte, damit es desto ärger knallen sollte, und dieses gekaute Papier hatte eben sehr zurückgeschlagen, als wenn's eine bleyerne Kugel gewesen wäre. Durch diesen unglücklichen Vorfall, der eine bloße Folge des Leichtsinns und der Unvorsichtigkeit war, wurde also die Hochzeit in einen Schreckenstag verwandelt, und der junge Mensch, der das Pistol losgeschossen hatte, in seinem Hochzeitstaate ins Gerängnis geführt, wo er lange Zeit bleiben, und den ganzen Prozeß aus seinen Mitteln bezahlen mußte.

### Schilderung eines Menschen der kein Geld hat.

Ein Mensch ohne Geld ist wie ein Körper ohne Seele, ein herumwandlernder Todter, ein getauftes Gespenst, ein Dorn auf jedem Wege. Sein Anblick ist traurig, sein Umgang überlästig, und seine Seele bekümmert. Will er jemand besuchen, so findet er für ihn niemand zu Hause, öfnet er den Mund kaum, so fällt man ihm schon in die Rede, damit er sein Gespräch nicht fortsetze, weil man befürchtet, es möchte sich mit einer Anfrage um Geld endigen. Man pleht ihn, wie die Pest, und hält ihn für eine unnütze Last der Erden. Hat er Verstand, so kann er solchen nicht zeigen, weil er nirgends kein Zutrauen findet, und ist er vollends dumm, so sieht man ihn als das schrecklichste Urgeheuer an, so die Natur jemals auf zweien Füße gestellt hat. Seine Feinde sagen, er taue zu nichts, und die Bescheidensten zucken, wenn man von ihm spricht, die Achseln. Die Noth weckt ihn des Morgens, und sein Elend begleitet ihn des Abends zur Ruhestätte. Das schöne Geschlecht hält ihn für einen Tölpel, und die Kinder fürchten sich vor ihm. Wirth und

Becker

Becker wollen, daß er, wie ein Cameleon, von der Luft leben soll. Der Schneider weist ihm das Kleid unserer ersten Helden an, ein ungarirtes Feigenblatt. Er spricht, ohne daß man ihn anhört, und sein Riesen erregt kein Gorthel! Für ihn hat der Kaufmann keine Waare, und macht er vollends Schulden, so ist er gar ein Schelm, und sein Unglück treibt ihn zur Stadt hinaus u. s. w.

### Der gute Rath.

Ein Advokat in einer deutschen Stadt, der einen Spizbuben vertheidigen sollte, welcher eine Börse gestohlen, nahm ihn auf die Srite und fragte, ob es wahr sey? Es ist wahr, aber. . . . Schweig, schweig, fiel ihm der Advokat in die Rede; der beste Rath den ich dir geben kann, ist der, daß du dich aus dem Staube machst. Dieser fand den Rath gut, sprang die erste Treppe hinunter, und verschwand. Der Advokat kam vors Gericht, die Richter fragten, ob er etwas zu des Diebs Vertheidigung wüßte? Meine Herren, sagte er, der arme Teufel hat mir sein Verbrechen gestanden; da ich aber zum Rathgeber bestellt bin, so wüßte ich ihm nicht besser zu ratthen, als die Flucht zu ergreifen. Die Richter konnten dem Advokaten nichts anhaben, denn die Wächter hätten auf ihn Achtung geben sollen.

### Es giebt zu allem eine Ausrede.

Einem Schneider träumte, als wenn er ein großes Tuch gesehen, welches aus allen seinen gestohlenen Stücken zusammengesetzt gewesen, und wie er von einem Engel mit einer eisernen Keule geprügelt worden sey. Er ließ sich also von seinem Jungen stets an das Tuch erinnern, wenn er zuschnitt. Als er es nun einst bey einem Stück sehr schönen Zeug that, und der Schneider großen Appetit dazu hatte, sagte er: es war kein solches Zeug bey dem Tuch, als dieß ist, deshalb muß es noch dazu.

### Die Probe.

Ein ehrlicher Bürger aus Paris, der ein niedliches Weibchen hatte, kam auf einmal

auf den seltsamen Einfall in die Tugend seiner theuren Ehehälften Mißtrauen zu setzen. Er wünschte zu wissen ob sie nie die ehehliche Treue gebrochen hätte, und wüßte doch kein Mittel sie zu einem aufrichtigen Geständnisse zu bewegen. Er war in Geschäften von Hause weggeriselt, und da er einen alten Freund antraf, in dessen Verschlagenheit er großes Zutrauen setzte, entdeckte er ihm sein Anliegen, und fand Trost. Als er Abends nach Hause kam, befahl er seiner Frau, Milch auf das Feuer zu setzen, er wolle ein gewisses sehr sonderbares Arzneymittel probiren. Da ist nun leicht zu errathen, daß die weibliche Neugierde ihm keine Ruhe ließ bis sie das Geheimniß wüßte. Nach vielem Bitten berichtete er ihr endlich, er habe von einem Egyptischen Arzt ein Pulver erhalten, das die Kraft besäße die Tugend der Weiber zu prüfen, nemlich der Ehemann müßte es kurz vor dem Schlafengehen in warmer Milch trinken, und wenn er dann bey seiner Frau geschlafen, und sie ihm vorher nicht immer treu gewesen, so würde er in eine Kaze verwandelt. Die Frau lachte: — Das kannst du immerhin trinken, du hast keine Verwandlung zu befürchten! — Desto besser sagte der Mann, und trank die fatale Arzney. Als die Frau den andern Morgen erwachte, sahe sie mit Entsetzen eine todte Kaze neben ihr im Bette liegen. Sie weinte und schrye: Ach wer hätte das glauben sollen! Ach, du armer Mann, hätte ich das gewußt, du würdest den Unglücksstrank nicht verschluckt haben! So muß ich dann schon für das Wenige so sehr gestraft werden! Der verdammte Kapitän, und der verfluchte Hofrath; o gewiß, mein Mann lebte noch, wenn die mich nicht verführt hätten! . . . — Er tappt, er tappt! rief eine Stimme unter dem Bette hervor; es war der Mann, der diese List ausgeführt hatte, um das zu erfahren, was ihm doch jetzt so wenig Vergnügen machte.

### Gastfreundschaft der Araber.

Es ist bekannt daß die Araber, selbst diejenigen, welche erklärte Räuber sind, die Pflichten der Gastfreundschaft, die ihre Religion ihnen auflegt, unverbrüchlich beobachten.

Fol.

Folgendes Beispiel giebt einen auffallenden Beweis davon. Ein Befehl des vorigen Kaisers von Marokko nöthigte die französischen Kaufleute zu St. Croix sich nach Magador zu begeben. Der Anführer einer arabischen Räuberhorde, unterrichtet von der Annäherung dieser Karavane, und entschlossen, die gute Gelegenheit zu benutzen, legte sich mit ungefehr 400 wohlbewaffneten Leuten vor etnea engen Weg, welchen sie passieren mußten. Die Kaufleute, deren Bedeckung nur sehr gering war, würden ohne Zweifel ein Opfer der Raubsucht dieser Araber geworden seyn, wenn nicht ein plötzlicher Regenguss sie genöthigt hätte, Halt zu machen, ehe sie an die gefährliche Stelle kamen. Die Nacht überfiel sie, und sie entschlossen sich, ihren Vorsatz zu ändern, und in der Wohnung des Räubers einzufehren, mit dessen Absicht sie allerdings unbekannt waren. Sie baten bey ihrer Ankunft um seinen Schutz, und luden ihre Kameele ab. Er gestand ihnen offenherzig, daß er Willens gewesen wäre, sie aufzuheben, und fügte hinzu: Der Prophet selbst müßte ihnen den Gedanken eingegeben haben, Schutz bey ihm zu suchen, indem sie sonst auf keine Weise der Falle, die ihnen gelegt gewesen wäre, hätten entgehen können. Nun aber dürften sie nicht besorgt seyn, da seine Religion ihm beföhle sie zu schützen, und daß seine Leute, statt ihnen Schaden zuzufügen, sie bis an den Ort ihrer Bestimmung begleiten sollten. Er hielt Wort; ja sogar schlug er jede Belohnung aus, welche die dankbaren Reisenden ihm oder seiner Begleitung so gerne gegeben hätten.

#### Edles Verlangen und befriedigter Wunsch nach einer Bibel.

Im Herbst 1799 schickte ein Kaiserlicher Offizier, der nicht weit von Memmingen einquartiert war, seinen Fourrier in diese Stadt, der ihm verschiedene benötigte Sachen, und unter denselben auch eine Bibel kaufen sollte, denn sie waren beyde evangelischer Religion. Der Fourrier durchsücht die Stadt, kam an einen Buchbinderladen, und beehrte von der Frau einige Bibeln zu sehen. Nachdem er

für seinen Herrn eine ausgefacht und bezahlt hatte, fragte er die Buchbinderin: ob sie doch nicht eine alte Bibel für ihn habe? er hätte schon längst gewünscht auch eine zu besitzen. Sie brachte sogleich eine herbey, er besah sie und fragte: was sie wohl dafür verlangte! — Zwölf Bayen, war die Antwort; ja, meine liebe Frau, sagte er, das ist mir zu viel, so weit kann ich nicht. Die Frau lagt endlich zween Bayen nach: aber anders als für zehn Bayen, will sie ihm solche nicht lassen. Traurig zieht der Mann sein Beuteichen heraus und sagt: so viel ich bey mir habe, soll sie haben. Er zählt das Geld auf, und es sind 30 Kreuzer. Die Buchbinderin wil ihm dafür die Bibel nicht geben, und nimmt sie zurück. Der Soldat blükt noch einmal auf das Buch, und im Weggehen stehen ihm die Thränen in den Augen. Zum Glück hörte dies Gespräch ein Mädchen von etwa 14 Jahren, welche sogleich nach Hause eilt, und ihren Eltern den Vorfall erzählt. Diese schicken sie zur Buchbinderin zurück, um sich zu erkundigen, wo der Soldat hingegangen sey, den man denn auch bald wieder fand. Es wurde ihm nun etwe sehr gut konditionirte Bibel verlehrt. Ach lieber Gott, sagte der Soldat, nun seh' ich, daß es doch überall gute Menschen giebt. Sie kennen mich nicht, und seh'n mich da zum ersten male, und schenken mir eine Bibel, die ich mir schon lange gewünscht! Unter vielen Segenswünschen verließ er vergnügt das Haus.

#### Meine Empfindungen auf dem Gottesacker.

Wie still und ruhig ist alles! — so leicht kanns einem nicht ums Herz seyn, wenn er aus dem Getümmel der Schlacht in den Schooß des Friedens kömmt, als mir, wenn ich aus dem Geräusche der Stadt, und von den Augen feindseliger, unempfindlicher Menschen hieher stehe. — Seyd mir willkommen, ihr Tränen! grüßet, beneket das Grab meiner Väter! das Grab meiner Freunde! und Verwandten! aber störet ihre Ruhe nicht! erweckt sie nicht zu einem unglücklichen Leben, in eine verhasste Welt, wo sie nicht mehr die Tugend.

Tugend ihres Alters, nicht mehr die Liebe, und den Frieden ihrer Zeiten finden würden! laßt sie ruhen, die ermüdeten Wanderer, die von der Mäßigkeit des Weges entkräftet hier im stillen Grabe schlummern! seyd Freudenthänen! nicht Thränen der Wehmuth! erfreut euch in den Früchten ihres Todes, in ihrer ungestörten Ruhe, in ihrem ewig blühenden Frieden, in dem herrlichen Siege über so viel tausend Bekümmernisse und Beschwerden dieses Lebens, in dem seligen Genuß der Freuden jenseits des Grabes! — Ach! daß mir doch der Himmel den beschwerlichsten Theil des Weges erlassen möchte, welcher mir zwischen rauhen Klippen, und schrecklichen Abgründen noch bevorsteht! wie gerne wüll' ich als ein junger Wanderer auf der Mitte des Weges meine Bürde hier ablegen, und an der Seite meiner Väter ruhen! — Aber ich muß vielleicht weiter fortwandern? mein Gott! — vielleicht noch lange unter dieser Last schwachen? — doch, wenn du mir nur Kräfte giebst, daß ich nicht unterliege! o! dann wird mir die Ruhe im Grabe noch einmal so süß seyn! — und diese thranenden Augen werden erwachen, um meine Geliebte zu finden, — mit ihnen und allen Verklärten dich ewig zu preisen! — —

### Ein gutes Mittel wider die Hitze in den Augen.

Nehmt ein frisch gelegtes Hühneren, siedet es hart, und laßt es kalt werden. Sodann schälet das Ey, schneidet es in 4 Theile, leget es wieder zusammen, und umbindet es mit weißem Zwirn. Nehmet sodann ein irdenes Geschire, und füllt es mit frischem Quellwasser, laßt es siedendheiß werden, aber nicht kochen, und werft sodann das geschälte, geviertheilte und wieder zusammengesetzte Ey darein, sehet es 24 Stunden auf eine gelinde warme Stelle, so lange, bis sich das Wasser gelb und hell färbet, wie alter Wein. Hierauf gießt das distillierte Wasser in eine reine gläserne Flasche, setzt sie wohlvermacht in den Keller, und hebet dieses Augenwasser zum Gebrauch auf. Es hält sich viele Jahre, und wird immer besser. Wenn man nun dies Mittel nö-

thig hat, so gießt man ein wenig in eine Theetasse, taucht sodann ein reines weißes Tüchlein darein, und legt es ganz feucht oder frisch auf das hitzige oder rothe Auge. Sollte die Hitze in beyden Augen seyn, so kann man mit einem weißen Tüchlein, das in dieses Wasser getaucht ist, die Augen bloß anfruchten und es eintrocknen lassen, und so oft wiederholen, bis man Besserung verspürt. Alle, die dieses Mittel ordentlich gebrauchen, werden es gar bald hoch schätzen.

### Wie man zugleich weint und lacht.

Eine Dame saß am Bette einer innigstgeliebten sterbenden Tochter. Um sie herum waren ihre andern Töchter nebst dem Schwieger-söhnen versammelt. Ach! rief sie in einem Anfall des Schmerzens aus: guter Gott! gieb mir nur sie wieder, und nimm dafür alle meine andern Kinder! — „Madame! auch die Schwieger-söhne?“ — fragte geschwind einer derselben. Das kalte Blut mit dem er fragte, und der komische Ton, mit dem er die Worte aussprach, machten eine solche Wirkung auf die Dame, daß sie vor überlautem Gelächter hinausgehen mußte, und die ganze Gesellschaft mußte vor Lachen auch hinaus. Ja selbst die Kranke, die sich erkundigt hatte, was es war, lachte viel herzlicher, als die andern.

### Der Geigenkasten.

Ein in dortiger Gegend sehr wohl bekannter Geiger aus W. gerieth eines Tages mit seiner Frau in Streit; beyde berrugen sich mit gehöriger Hitze: Die Frau war überzeuget, daß sie Recht hatte, und der Mann sezte sich vor, gleichfalls Recht zu haben. Was war zu thun? Der Zank wurde äußerst heftig, und endlich stieg bey beyden die Wuth so hoch, daß sie schwuren, künftig nicht mehr in einem Bette beysammen zu schlafen. Dies war so unüberlegt, als etwas seyn konnte, da sie im ganzen Hause nur ein Bett hatten: um es also ausführen zu können, beschloß man, daß der Geigenkasten zwischen beyde gelegt werden sollte; und so hielten sie es drey Wochen aus. Ihr Zorn hörte endlich auf, jeder Theil be-  
reute

revete seinen Entschluß, die Liebe lehrte wieder; sie wünschten beyde den Geigenkasten weg, und keins hatte doch das Herz den Vorschlag zu thun. Einmal in der Nacht kommt dem schmolldenden Ehemann das Niesen an; die schmolldende Ehefrau nutzt die Gelegenheit, und ruft ihm ein freundliches Gottheiß! zu. Frau, sagt der Mann, geht dir das von Herzen? Ja, antwortete sie, recht von Herzen! Wenn das ist, erwiderte der Mann, so wollen wir den Geigenkasten wieder wegnehmen, und dies ward den Augenblick bewerkstelliget.

### Der edle Kosak.

Im Feldzug von 1799 überfielen die Kosaken ein Dorf im Mayländischen. Sie zerstreuten sich in die von den furchtsamen Einwohner verlassenen u. offenkündigen Häuser. Einer derselben findet aber doch eine Wöchnerin mit ihrem Kinde, die nicht die Kräfte zu entziehen gehabt. Ihr Mann hatte sich in irgend einen Winkel des Hauses verborgen. Die Wöchnerin erschrickt bey dem ersten Anblick des härtigen bewaffneten Kriegers. Mit Todtenblässe bittet sie sehnlich den näher herbeikommenden um ihr und ihres Säuglings Leben. Ohne ihre Worte zu verstehen oder vielleicht darauf zu hören, erblickt der Kosak das schlafende Kind. Mit unverwandten Blicken sieht er solches eine Weile an. Endlich streckt er seine Arme darnach aus. Dies bringt die Mutter fast in Verzweiflung. Sie sammelt alle ihre Kräfte, sucht ihren Sohn den Händen des Feindes zu entreißen, und erhebt ein lautes Klagegeschrey. Ihr Gewinsel bringt den Vater aus seinem verborgenen Winkel hervor. Mit Thränen und Händeringen sieht er den Kosaken um Erbarmen an. Dieser, der das Kind in seiner Gewalt hat, sieht es wieder an, aber mit den gütigsten menschenfreundlichen Blicken — drückt es zärtlich an sein Gesicht, streckelt es, küßt es mit Innbrunst, spricht damit auf und ab und singt demselben ein Ukrainisches Liedchen. Noch immer weinen des Kindes Vater und Mutter, aber nun nicht mehr vor Schrecken. Beyde geben dem Kosaken ihren Dank für seine unerwartete Freundlich-

keit zu erkennen, welcher dagegen mit sanfter Stimme in unverständlicher Sprache viel, wahrscheinlich zu ihrer Beruhigung sagt. Endlich legt er das Kind wieder aufs Bett. Er geht jedoch etliche mal nach demselben hin um es zu küssen. Endlich zieht er etliche Kubel aus seinem Bental, übergiebt diese dem Vater, und bittet ihn durch Zeichen, dafür sich und seiner erschrockenen Frau etwas zu Gute zu thun. Zuletzt reicht er beyden Eltern seine Hand, segnet das Kind nach der Gewohnheit seiner Kirche, und entfernt sich, mit einer ruhigen und freundlichen Mine.

### Wichtiges Brunnengespräch und französische Galanterie.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Ich habe aus meiner Wohnung die Aussicht auf einen ziemlich stark besuchten Brunnen; diese Aussicht hat mir schon manche angenehme Unterhaltung verschafft, und auch zu vielen lustigen Bemerkungen Stoff gegeben. Wenn ich denn die stattlichen Dirnen oft so zu halben Stunden, zuweilen gar mit dem vollen Wasserüber auf dem Kopf, da stehen, und so traulich schnattern sehe, so habe ich mein größtes Vergnügen daran, nur bedauerte ich oft, daß man nicht schon lange die allgemein nützliche und wohlthätige Anstalt getroffen hatte, die Brunnen ringsumher mit Ruhebänken zu versehen, damit sich die guten Kinder bey ihren wichtigen Unterhandlungen nicht so sehr ermüdeten, sondern fehn ordentlich dazu sitzen könnten. Es ist sich wahrlich zu verwundern, daß bey diesen aufgeklärten Zeiten noch kein Entwurf zu dieser wohlthätigen Anstalt in Erwägung gezogen wurde.

Noch nie äusserte sich mein Wunsch lebhafter als gestern. Ein glücklicher Zufall

Höflichkeit einiger französischer Grenadiere.

Höflichkeit einiger französischen Grenadiers.



gräber gebracht es an Kräften, sich von dem Steine zu entfernen, auf den er sich stützte. So sehr hatte der Schrecken auf diese Leute gewirkt. Inzwischen kam des Kirchendiener's Hund herzugelaufen, und bellte. Der Todtengräber erholte sich, und lief, was er konnte, nach dem Schlosse, die Sache dem Sohne des verstorbenen Herrn zu melden. Das Bellen des Hundes war nicht unnütz; der Kirchendiener erwachte dadurch aus seiner Betäubung, und rief Leute herbei. Der Todtengräber kam ganz verstört und außer Athem auf dem Schlosse an. Stotternd und mit stammelnder Zunge brachte er kaum die Worte hervor: „Ach, die selige gnädige Frau im Gewölbe! — Gott erbarme sich!“ Der Verwalter, der keine Gespenster glaubte, schalt den zitternden Mann ein Kind. „Nein, Herr, sagte dieser, lebhaftig sah ich unsere liebe gnädige Frau im Gewölbe, auf ihrem Sarge sitzen, schrecklich anzusehen.“ Noch hatte der Todtengräber nicht geendet, und schon waren mehrere Leute aus dem Dorfe da, dem Verwalter von dieser außerordentlichen Begebenheit die Nachricht zu geben. Der Verwalter eilte nach der Familiengruft, und fand mit grosser Betrübniß, daß es wirklich der todte Leichnam der vor etnem halben Jahre während ihrer Schwangerschaft plötzlich verstorbenen Gutsbesitzerin war. Eigentlich war diese Unglückliche nicht gestorben; nur eine starke Ohnmacht, — denn es giebt Beispiele, daß dergleichen Ohnmachten drei, vier, ja noch mehrere Tage anhalten können, — gab ihr das Aussehen des Todes. Im Gewölbe kam sie wieder zu Sinnen, aber keine Rettung war für sie

möglich. In Angst und Verzweiflung hatte sie sich das Gesicht und die Arme zerfleischt, und durch starke Bewegung ihre Niederkunft befördert. Weil der Sarg, auf den sie sich gesetzt hatte, eben in einer Ecke stand, so war ihre Leiche im Tode nicht umgefallen, und sah desto fürchterlicher aus. Retten konnte man sie auf keinen Fall; denn die Kirche, worinn sich dieses Gewölbe befand, war nur eine Kapelle, die ganz abseits lag, und nur des Jahrs einmal geöffnet wurde. Sie mochte also schreien und klopfen, wie sie wollte, so konnte sie doch kein menschliches Ohr hören, ihr keine menschliche Hand Hülfe anbieten. Entsetzlicher Zufall! In einem engen mit verdorbener Luft angefüllten Gewölbe, dem Hunger Preis gegeben, dahin schwachten, gebähren, und mit diesem Gebähren langsam sterben müssen — ha, wo finde ich Worte, diesen unaussprechlich schmerzhaften Zustand zu beschreiben. . . .

---

Beschreibung des Uebergangs der französischen Armee über die schweizerischen Gebirge nach Italien, im May 1800, unter dem Befehl des ersten Consuls Bonaparte.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Der Uebergang einer Armee über unsere hohen Gebirge, mit Kanonen und allen Geräthschaften, die zur heutigen Art, Krieg zu führen nöthig sind, ist so außerordentlich, daß wir geglaubt haben, eine etwas ausführlichere Nachricht davon, als man sie in den Zeitungen gelesen hat,

Vorstellung des gefährvollen Uebergangs der Franzosen über den Simplon im Canton Wallis, im Monat May 1800.



Hat' werde unsern Lesern nicht unange-  
nehm seyn, um so mehr, da unser Land  
bey diesem Ereigniß in mehr als einer  
Hinsicht interessirt war.

In der Mitte des Monats May langte  
die größte Abtheilung der nach Italien be-  
stimmten französischen Reserve-Armee,  
ungefähr 56000 Mann stark, sowohl Ca-  
vallerie, Infanterie als Artillerie, wel-  
che Bonaparte selbst kommandirte, im  
Valais an; 6000 Bayern wurden nun  
mit Verbesserung der Wege, und Ver-  
sicherung der Lebensmittel und Kriegsbe-  
dürfnisse beschäftigt. Der Weg über den  
St. Bernhard ist mehrere Stunden lang  
nur 8 Zoll breit, über sechrechte Fel-  
sen errichtet, große Schneelawinen droh-  
ten wegen der damaligen Frühlingswär-  
me sich loszureißen, und alles zu be-  
decken; man mußte neben Abgründen vor-  
bey, wo ein einziger unglücklicher Tritt  
unfehlbar den Tod mit sich brachte. Um  
die Kanonen desto geschwinder hinüber zu  
bringen, versprach Bonaparte 1000 Fr.  
für jedes Stück: Bayern und Soldaten  
wetteiferten in diesem so mühsamen als  
gefährlichen Geschäft, und in einigen  
Tagen hatte die ganze Colonne mit Ba-  
gage und Artillerie den Berg passirt. Die  
Kanonen wurden mit unendlicher Mühe  
theils gezogen, theils auf gabelförmigen  
Bäumen durch 50 bis 60 Mann geschleift.

Gen. Bethencourt, welcher mit 1000  
Mann den Simplon übersteigen mußte,  
hatte wegen dem bessern Wege nicht so viele  
Schwierigkeiten, allein ein anderes Hin-  
derniß stellte sich ihm entgegen: die Trup-  
pen langten bey einem Passe an, wo der  
Weg über Hölzer gieng, die mit einem  
Ende in Löcher gelegt waren, die man in  
den Felsen gehauen hatte, mit dem andern

Ende aber auf einem Querholz lagen; diese Art von Brücke nun ward durch ein  
von einer erkannlichen Höhe herabgefal-  
lents Felsenstück zertrümmert, und in et-  
nen darunter liegenden Schlund gewor-  
fen, in dessen Tiefe ein wilder Waldstrom  
mit großem Getöse sein schwarzes Wasser  
dahinrollt. Der General hatte Befehl,  
seinen Marsch durch keine Hindernisse auf-  
halten zu lassen, und von der Brücke war  
nichts mehr vorhanden, als die in den  
Felsen gehauenen Löcher, in welchen die  
Hölzer gelegen hatten; einer der herz-  
haftesten Soldaten entschloß sich daher zu  
folgendem Mittel: Er setzte seine Füße  
in die zwey ersten dieser Löcher, spannte  
ein Seil in der Höhe eines Mannes, klet-  
terte mit Mühe und Lebensgefahr von  
einem Loch ins andere, und befestigte das  
Seil auch am andern Ende des Abgrunds,  
so, daß man sich nun mit den Händen  
daran halten, und mit den Füßen in die  
Löcher treten konnte. General Bethen-  
court war nun nach diesem herzhafte-  
n Soldaten der Erste, der hinüber gieng;  
und auf diese Weise passirten 1000 Fran-  
zosen mit Waffen und Gepäcke diesen un-  
gefähr 10 Klafter breiten Abgrund. Bey  
diesem Corps waren auch einige Com-  
pagnien Schweizertruppen.

Eine dritte Colonne, unter General  
Moncey, 20000 Mann stark, gieng über  
den Gotthard. Zu diesem Uebergang,  
welcher auch sehr beschwerlich und lang-  
wierig war, kamen nur allein aus dem  
Kanton Bern 50 Pferde, um als Saump-  
ferde gebraucht zu werden, und im  
Kanton Uri wurden alle Pferde, Maul-  
esel u. s. w. in Requisition gesetzt, um  
den Transport der Munition und Le-  
bensmittel zu beschleunigen.

Mont-

Mont-Cons zogen, unter Gen. Thüreau,  
10000 Mann.

Durch diese kühnen Unternehmungen,  
verbunden mit andern geschickten Opera-  
tionen, geleitet durch das große Genie  
Bonaparte's, und ausgeführt durch Keüt-  
nisse, Beharrlichkeit und Tapferkeit, ge-  
lang es den Franken, eine starke Diver-  
sion zu machen, die erstaunten Defreier  
irre zu führen, zu trennen und zu  
schlagen, und so das endliche Schicksal  
Staliens zu entscheiden, und den Frieden  
zu beschleunigen.

#### Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse im Jahr 1800.

Zürich war kaum von den Franzosen  
genommen, und die Russen und Kaiser-  
lichen bis gegen Schaffhausen und Con-  
stanz getrieben, als plötzlich Suwarow  
mit 25000 Mann aus Italien über den  
Gotthard anmarschirte, und die Fran-  
zosen bey Glarus, Wallis und dortiger  
Gegend angriff; er mußte sich aber nach  
verschiedenen sehr blutigen Gefechten,  
mit vielem Verlust und in großer Unord-  
nung gegen Bündten zurückziehen, in-  
dessen hatte doch diese Diverston die Fran-  
zosen aufgehalten, ihre Siege weiter zu  
verfolgen, so daß man sich nur mit der  
Räumung der Schweiz von dieser Seite  
begnügte. Die Hoffnung einiger Ruhe  
und Erleichterung wurde aber durch die  
gezwungenen Darlehn, die Massena den  
Städten Basel, Zürich, St. Gallen u. s. w.  
auflegte, (gegen welche das helvetische  
Direktorium kräftige Vorstellungen mach-  
te, die aber mit Hohn und Spott beant-  
wortet wurden) und durch die fast un-  
erschwinglichen Requisitionen an die fran-

zösische Armee sehr verblühtert; fast die gan-  
ze östliche Schweiz war ausgeplündert,  
ausgesogen und verheert; allein nun zeig-  
te sich die den Schweizern angeborne  
Wohltätigkeit in ihrem vollen Glanze:  
von allen Orten her wurden in die ver-  
heerten Cantone, Kleider, Lebensmit-  
tel, Geld u. dergl. geschickt, auch aus  
Neuenburg, Biel, Mühlhausen, sogar  
aus London, Berlin, Coppenhagen, Ham-  
burg, kamen ansehnliche Geldsummen;  
ganze Ladungen mit Klütern wurden in  
den Cantonen Solothurn, Luzern, Bern,  
Freyburg und Leman untergebracht und  
versorgt, und dadurch die unglücklichen  
Wegenden erleichtert.

Im September 1799 hatten die Eng-  
länder und Russen unter dem Oberkom-  
mando des Herzogs von York, eine Lan-  
dung in Nordholland vorgenommen, und  
gleich Anfangs sehr große Vortheile er-  
halten; sie bemächtigten sich der ganzen  
holländischen Flotte, welche über 30 Mil-  
lionen Gulden geschätzt ward, mit aller  
Besatzung, rückten bis Berghem vor, und  
bedrohten sogar Amsterdam. Allein durch  
geschickte Bewegungen des Gen. Brüne,  
der die französisch-holländische Armee  
kommandirte, und als Folge verschiede-  
nener durch denselben gewöhnener Schlach-  
ten, wurden die Engländer und Russen  
genöthigt, mit den Franzosen eine Ueber-  
einkunft zu treffen. Außer der Räumung  
von Holland war eine Bedingung in der  
Capitulation, durch welche die Engländer  
sich verpflichteten, 8000 Franzosen  
und Holländer, welche vor dem Einfall  
in englische Gefangenschaft gerathen wa-  
ren, ohne Austauschung wiedergeben.

In Deutschland hatte Lecourbe den  
Oberbefehl über die Rheinarmee über-  
nom-

kommen; die Kaiserl. verließen Mannheim, und die Franzosen besetzten diese Stadt, auch Schwyzingen und Heidelberg. Philippsburg ward von neuem von ihnen belagert; sie bemächtigten sich auch aller feindlichen Stellungen längst dem Neckar und der Salzach. Den 2ten November 1799 fiel zwischen dem General Mey und dem Prinz Hohenlohe bey Laufen eine Schlacht vor, wo die Franzosen 2000 Mann und viele Kanonen verlohren. Lecourbe zog sich nun nach Mannheim zurück. Den 8. gleichen Monats verlor er bey Bruchsal wieder ein Gefecht, und mußte die Belagerung von Philippsburg aufheben, blockirte es aber bald wieder von neuem. Anfangs Dezember fiel abermals eine Schlacht zwischen Lecourbe und Starray vor, welche den ersten nöthigte, sich zum zweytenmal nach Mannheim zurückzuziehen. Es ward nun ein Waffenstillstand von 18 Tagen zwischen diesen beyden Heerführern geschlossen, Kraft demselben sollten sich die Franzosen über den Rhein zurückziehen, und nur den Brückenkopf bey Neckerau, und Mannheim besetzt halten. Der Erzherzog Carl genehmigte aber diese Convention nicht, und trieb die Franzosen, die eben in schwacher Anzahl waren, auf das linke Rheinufer zurück. Lecourbe übergab nun das Commando dem General Baraguay-d'Hilliers, und übernahm ein Commando in der Schweiz unter General Moreau der an Massena's Platz gekommen war, welcher Letztere den Oberbefehl über die italiänische Armee erhielt.

In Italien rückte Championnet mächtig vor, nahm das ganze genuesische Küstengebiet weg, eroberte in einem Laufe Pignerol, Aflietto, und Susa, und be-

K

drohte Turin, wurde aber wieder in seine alte Stellung zurückgetrieben; Tortona, bald hernach Rom und Civita-Vecchia, die in fränkischen Händen waren, kapitulirten. Am 4ten November verlor Championnet eine Schlacht gegen Melas, die 13 Stunden dauerte, und in welcher die Franzosen bey 3000 Mann an Todten und Verwundeten, und eben soviel an Gefangenen verlohren. Er überließ nun die Festung Cont sich selbst, und zog sich gegen Col di Tenda zurück; Ancona ergab sich nach einem langen und tapfern Widerstand; Col di Tenda ward vom kaiserlichen General Ott weggenommen. Championnet verlegte nun sein Hauptquartier nach Mizza, und erwartete seinen Nachfolger Massena, starb aber vor dessen Ankunft an einer pestartigen Seuche. Durch die erlittenen Unfälle in der Schweiz, die man nun den Kaiserl. beymaß, und die bey der Einnahme von Ancona den Russen angethane Beschimpfung, indem man die russischen Fahnen von den Thürmen nahm, und kaiserliche aufpflanzte, wurde nun Paul I. so erbittert, daß er allen seinen Truppen Befehl gab, sich von den Oestreichern zu trennen, und heimzukehren, welcher Rückzug auch wirklich in den ersten Monaten von 1800 erfolgte.

Inzwischen war Bonaparte, nach einer Ueberfahrt von 45 Tagen aus Aegypten unvermuthet mit einigen Generalen und Gelehrten in Toulon angelangt, nachdem er vorher das Commando der ägyptischen Armee dem Gen. Kleber überlassen hatte. Die Schlecht denkenden fürchteten seine Ankunft, aber der größte Theil von Frankreich frohlokte darüber, denn es schändlich um die Republik; die Jakobiner hatten die Oberhand, und herrschten nach

Gute

Gutdünken. Reubel, Merlin, Rapiinat und Consorten, ungeacht ihre Verbrechen erwiesen waren, und ihre Bestrafung laut gefordert wurde, lebten frey und ungestört von den Früchten ihrer Schelmeleyen; die Regierung war ohne Credit, die Armeen ohne Gold und Unterhalt, in einem armseligen Zustand, und für alles auf die Länder die sie besetzten angewiesen; die Chouans, die nie ganz unterdrückt waren, wurden fürchterlicher als nie, und erstreckten sich endlich bis auf 10 Stunden von Paris; man spürte in dieser Stadt außerordentliche Bewegungen. Bonaparte hatte mit den aufgeklärtesten Gliedern beyder Rätthe, mit seinen Generalen und andern Vaterlandsfreunden eine Aenderung verabredet, welche den 2ten und 9ten Wintermonat 1799 ausgeführt wurde. Die Rätthe wurden nach St. Cloud verlegt, und hernach aufgelöst. Die Direktoren dankten ab; Bonaparte war in Gefahr, im Rath der 700 ermordet zu werden, wenn nicht ein Grenadier den Stich aufgehalten hätte. An Platz des Direktoriums kam nun ein Consulat, aus Bonaparte, Sieyès und Roger Ducos bestehend, und aus beyden Rätthen wurden 2 Commissionen, jede von 25 Gliedern erwählt, welchen, ausser den laufenden Geschäften, aufgetragen wurde, an der Verbesserung der Constitution zu arbeiten, und ein bürgerliches Gesetzbuch zu entwerfen.

Die neue Regierung zeichnete sich gleich durch Mäßigung, Festigkeit, Klugheit und weise Verwaltung sehr vorthellhaft vor den vorigen aus; sie erklärte offen, daß sich Frankreich nicht mehr in die Angelegenheiten anderer Staaten mischen werde, daß das Revolutioniren anderer

Völker aufhören solle; sie suchte alle Parthenen zu vereinigen, und trug Oestreich sowohl als England den Frieden an; mit den Chouans ward ein Waffenstillstand geschlossen, und dieselben eingeladen, Abgeordnete nach Paris zu schicken, um wo möglich sich zu vergleichen. England verwarf trotzig alle Anträge, und auch mit dem Kaiser konnte keine Uebereinkunft getroffen werden. — Die gegenwärtige, Frankreich angemessene Verfassung wurde entworfen, und von der Nation mit großer Mehrheit angenommen.

Auch in der Schweiz fühlte man die Nothwendigkeit einer Aenderung. Die Unfähigkeit der Mehrheit des helvetischen Direktoriums und seine revolutionären Maßregeln verursachten Haß und Verachtung gegen die Regierung, und brachten überall Unruhen hervor, die wieder mit Gewalt gedämpft werden mußten; die Finanzen waren völlig zerrüttet, und es war im Direktorium von Sabarpe der Antrag gemacht worden, die Gutgesinnten aus den Rätthen abzusehen, und zwey Commissionen, aus den revolutionären Gliedern derselben an die Stelle der Rätthe zu thun, welches aber durch die Klugheit und Rechtschaffenheit des General-Sekretärs Mousson und der Direktoren Dolder und Savary vereitelt wurde. Ende Christmonats 1799 ward daher, zwar mit vieler Schwierigkeit, eine Commission von 10 Gliedern, aus beyden Rätthen bestehend erwählt, um Mittel ausfindig zu machen, wie das Vaterland zu retten sey. Am 7ten Jenner wurde auf Antrag dieser Commission beschlossen, das Vollziehungs-Direktorium abzusehen; es wurde ein Vollziehungs-Ausschuss von sieben

sieben verdienstvollen Männern an dessen Platz erwählt, welcher mit Klugheit und Mäßigung regierte, und die Schweiz von ihrem Untergang rettete.

Den 27. März 1800 wurde der Cardinal Chiaromonte in Venedig zum Papst erwählt, und nahm den Namen Pius VII. an. In Neapel wurde schrecklich gegen alle verfahren, von welchen man nicht dachte, daß sie republikanische Gesinnungen hegten, so, daß selbst die engl. Generale und Offiziers ihren Abscheu darüber bezeugten.

Schließlich hatte man gehofft, daß endlich einmal der Friede geschlossen, und Ruhe und Glückseligkeit den so lang dauernden Jammer ersehen werde. Allein man irrte sich. In Italien sollte kaiserlicher Seits unter dem Obergeneral Melas der Hauptschlag geschehen, und mit dem Angriff von Genua der Anfang gemacht werden. Massena hatte sein Hauptquartier von Nizza dahin verlegt; man schlug sich mit abwechselndem Glücke, doch war dasselbe im Ganzen den Kaiserlichen günstiger, so, daß Massena mit etwa 8000 Dienstfähigen und 18000 Kranken oder Verwundeten, von Suchet, der 10,000 Mann bey sich hatte, abgeschnitten wurde, sich in und um Genua festsetzte, und durch beständige Anfälle u. kluge Anstalten die Kaiserlichen aufhielt; da nun die Stadt von der Seeseite durch die englische und neapolitanische Flotte enge eingeschlossen war, und man von der Landseite wegen der österreichischen Armee fast nichts einbringen konnte, so äusserte sich bald eine entsetzliche Hungersnoth. Eine Colonne Oestreicher bemächtigte sich auch der Stadt Nizza, mußte aber bald wieder abziehen. Melas ließ die

Generale Ott und Hohenzollern mit 50 Bataillons vor Genua, und rückte mit den übrigen Truppen gegen Suchet, um sowohl diesem, als der Reserve-Armee, die unter Bonaparte und Berthier schnell über die schweizerischen Gebirge herbeieilte, die Spitze zu bieten. Ehe aber nur einigermaßen an eine verhältnißmäßige Gegenwehr zu denken war, hatte Bonaparte schon die festen Schlösser Bardone und Susa im Piemont eingenommen, und war nach verschiedenen gewonnenen Treffen und Schlachten den 20ten May in Mayland eingerückt. In Genua stiegen Hunger und pestartige Krankheiten zu einer solchen fürchterlichen Höhe, daß Massena seiner so tapfern Gegenwehr ungeachtet am 2ten Junii endlich eine Kapitulation mit dem kaiserl. General Graf Hohenzollern abschloß, Kraft welcher die Franzosen bis an ihre Vorposten begleitet werden sollten, hernach aber von neuem wieder dienen konnten. Er vereinigte sich nun nebst Suchet, mit Bonaparte. Den 14ten Junii fiel zu Marengo, zwischen Alexandria und Tortona eine Schlacht vor, die endlich das Schicksal Italiens für diesen Feldzug entschied. Die Kaiserlichen verloren 8000 Gefangene, 6000 Todte und Verwundete, 40 Kanonen und 15 Fahnen. Melas bot nun einen Waffenstillstand an, welcher angenommen wurde, und in welchem festgesetzt ward, daß die Kaiserlichen die Länder zwischen dem Miuclo und Po, nebst der Festung Ferrara, dem Toscanischen und Ancona inne haben, die Franzosen aber das Land zwischen der Chiusa, dem Oglio und dem Po-Fluß, nebst den Festungen Alexandria, Tortona, Mayland, Turin, Pizzighetone, Arona, Piaz-

zenza, Cont, Ceva, Savona, Urbino, und die Stadt Genua besetzen sollten. Das schwere Geschütz in den verschiedenen Plätzen wurde so vertheilt, daß die Oestreicher alle Kanonen von ihrem Kaliber, die Franzosen aber alle übrigen behalten sollten; im Fall der Friede nicht geschlossen werde, solle der Waffenstillstand 12 Tage vorher aufgekündet werden. Diese Convention wurde vom Kaiser bestätigt, und in Ausübung gesetzt. In Genua, Mayland und Turin wurden nun provisorische Regierungen unter dem Vorstz eines französischen Gesandten niedergesetzt. — Bonaparte gieng nun nach Paris zurück.

In Deutschland hatte Erzherzog Karl die östreichische Armee verlassen, und das Commando wurde dem Gen. Kray übergeben. Am 3ten April bekam er Befehl, den Feldzug unverzüglich zu eröffnen. — Allein Ende Aprils giengen die Franzosen unter Moreau bey Straßburg, Basel, Waldshut und Stein über den Rhein. Die Kaiserlichen zogen sich unter beständigem Fechten überall zurück. Am 1sten May waren die Franzosen in Schaffhausen. In der Gegend von Stockach und Engen hielten sich die Kaiserlichen concentrirt. Nun gab es eine Schlacht über die andere, die immer zum Vortheil der Franzosen ausfielen. Ulm war von den Kaiserlichen außerordentlich befestigt, die Franzosen fanden nicht rathsam es geradezu anzugreifen; sie wendeten sich daher rechts, und nahmen nach verschiedenen Treffen München und Augsburg weg; bey Neuburg schlug Lecourbe, nach dreymaligem fruchtlosen Angriff, die Kaiserlichen abermals; wendete sich nun gegen das Tyrol, und nahm Feldkirch weg.

Auch zwischen Kray und Moreau ward hierauf ein Waffenstillstand abgeschlossen.

Die Friedens-Unterhandlungen wurden nun stark betrieben, die Präliminarien wurden zu Paris zwischen Bonaparte und dem kaiserlichen General St. Julien unterzeichnet, und nach Wien geschickt, um die Genehmigung des Kaisers zu erhalten, welcher dieselben aber nicht anders als mit vielen Aenderungen annehmen wollte. So daß jetzt leider zu befürchten ist, das Blutvergessen werde wieder seinen Anfang nehmen.

In der Schweiz athmete man wegen der Entfernung der französischen Armee ein wenig leichter. Allein die Ungewißheit unseres Schicksals, und die Uneinigkeit und Unfähigkeit der Mehrheit unserer Beschgebung schlug alle Hoffnungen darnieder. Schon mehrere male war von der Vollziehung sowohl als von einigen Repräsentanten auf die Vertagung der Rätthe angetragen worden, aber immer umsonst. Endlich mußte mit Ernst durchgegriffen werden. Den 7ten August wurde die Bürgerwache von Bern in stärkerer Anzahl als gewöhnlich aufgeboden, und beym Zeughaus versammelt. Der Vollziehungs-Ausschuß überschickte dem grossen Rathe eine Botschaft, in welcher unsere Lage geschildert, und die dringendsten Beweggründe angebracht waren, um die Rätthe zu ihrer freywilligen Auflösung zu bewegen, und ihre Geschäfte einer weniger zahlreichen Auswahl anzuvertrauen. Zu dem Ende wurde folgendes Gesez vorgeschlagen:

1. Die gesezgebenden Rätthe sind von nun an vertaet.
2. An ihre Stelle wird ein gesezgebender Rath treten, der aus 43 Mitgliedern bestehen soll.

3. Zu dem Ende wird der Vollziehungs-Ausschuß sogleich nach dem Empfange dieses Dekrets 35 Mitglieder aus der bisherigen Gesetzgebung wählen.

4. Unmittelbar nach ihrer Zusammenberufung wird er seine Gewalt niederlegen und die bisherigen Mitglieder desselben werden in den gesetzgebenden Rath eintreten.

5. Der auf diese Weise constituirte gesetzgebende Rath wird noch acht Mitglieder, die aus der ganzen Nation genommen werden sollen, zu sich ernennen, und die allfällig durch Dimission ledig werdenden Stellen wieder besetzen.

6. Hierauf wird er die Erwählung eines neuen Vollziehungsraths, der aus sieben Mitgliedern bestehen und aus seiner eigenen Mitte gewählt werden soll, vornehmen.

Nach einigem Widerspruche ward dieser Vorschlag angenommen, und an den Senat gesandt; hier gieng es hitziger zu, es fielen sogar Scheltworte, und mit 24 gegen 20 Stimmen ward erkannt: daß eine Commission den Vorschlag untersuchen, und den folgenden Tag Bericht erstatten solle. Allein um 5 Uhr wurde der Senat durch eine Botschaft der Vollziehung noch einmal versammelt, und bis um 6 Uhr bestimmte Antwort begehrt. Nun gieng es noch unordentlicher zu, so daß die B. Wseri und Lütthard den Saal verließen, und erklärten: sie sehen sich nicht mehr als Senatoren an. Die Mehrheit der Uebriqgebliebenen schritt nun über die zweyte Botschaft zur Tagesordnung. Denselben Abend noch gaben viele Glieder schriftlich ihre Stellen auf. Den andern Morgen um

8 Uhr versammelte sich die kleine Anzahl der Widerspenstigen noch einmal; allein als sie sahen daß sie nichts ausrichteten, giengen sie auseinander. Der Vollziehungs-Ausschuß erwählte nun 35 Glieder in den neuen gesetzgebenden Rath.

Diese versammelten sich um 11 Uhr, und erwählten hernach die Bürger Füsli von Zürich, Schueler, gewesener Landammann von Schwyz, Schmid, Reg. Statthalter von Basel, Rüttimann, Reg. Statthalter von Luzern, Wyttensbach von Bern, Herrenschwand von Murten, Lang von Wallis, und Sacchi von Vellenz zu neuen Gliedern. Der Vollziehungs-Ausschuß legte nun seine Gewalt ab, und nahm seinen Platz in der Gesetzgebung ein, und die Bürger Frisching, Dolder, Glaire, Savary, Zimmermann, Schmid und Rüttimann wurden in den neuen Vollziehungsrath gewählt.

Diese Regierung soll nun bis zum Frieden bestehen, und eine vernünftige, der Schweiz anpassende Verfassung entwerfen, welche, wenn sie vom Volk angenommen wird, alsdann nach dem Frieden in Ausübung gesetzt werden soll. — Gott gebe, daß dieser bald erfolgen möge damit einmal dem Jammer und Elend ein Ende gemacht werde; ohnehin haben wir wegen der so strenge angehaltenen Dürre nicht das beste Jahr gehabt. Auch sind leider sehr viele Feuersbrünste gewesen, welche aber mehr der außerordentlichen Hitze und Trockenheit, und der Unvorsichtigkeit, als aber der Bogheit zuzuschreiben sind.

In der Nacht vom 27. auf den 28sten Heumonat ist das schöne Dorf Desch im

wel-

oelschen Oberland, mit Ausnahme von 4 schlechten Häusern und dem Pfarrhaus ganz abgebrannt. Weil das Feuer um 1 Uhr nach Mitternacht ausbrach, so war fast nichts zu retten. Die durch ihre Gütthätigkeit bekannten Bewohner dieses Orts sind um so mehr zu bedauern, da sich vor etwa 60 Jahren ein ähnlicher Zufall daselbst zutrug. Fast um die nemliche Zeit verbrannte auch ein Theil des Dorfes Gerzensee. Am 16ten Augum. Abends, verbrannte zu Urbis bey Burgdorf ein grosses Bauernhaus, und vieles Vieh, das Feuer brach in einem Henstoch, welcher sich entzündete, aus. In der gleichen Nacht gleng auch in Whisorf Feuer auf, und verzehrte 15 Firken, auch ist vieles Vieh dabey verbrannt. — Am Abend nachher war zu Milden, Canton Lemau, ein ziemlich starker Brand. Den 20sten war in Dorfe Bionnaz, Canton Wallis, eine entsetzliche Brunst. Das Feuer brach unten im Dorfe in einer Scheune aus; in einer Viertelstunde war die einzeln stehende Kirche im Brand, und in nicht vollen 2 Stunden war das ganze Dorf von 65 Häusern und 61 Scheunen in der Asche; ein 80jähriger Orelis und 3 Welber sind im Feuer umgekornen, und eine Frau wird vermisst; 15 Pferde und Kühe, und eine Menge Schweine, desgleichen. Der ganze Feldraub, alles Hausgeräthe, Instrumente, Geld, Schriften, Kleider, kurz alles ist im Feuer aufgegangen. Die brennen-

den Kohlen Kogen 2 Stunden weit über einen Hügel nach Monthey. Am 27ten gleichen Monats, Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, gleng in Willisbrunnen bey Münsigen in einem hintern Stalle Feuer auf; ungeacht 25 Feuerlöcher und eine Menge Leute da waren, verbrannte das Haus mit dem nachbarsten Sommerraub. Am 2ten Herbstmonat brach in dem Dorfe Ipsach bey Nodau, Feuer aus, und verzehrte in kurzer Zeit 13 Häuser. Kurz, fast in allen Cantonen ereigneten sich mehr oder weniger starke Feuersbrünste. Auf einer Anhöhe bey dem Flecken Schwyz brannte ein Wald, der Heggenberg genannt, vier Tage lang; es waren 4000 Mann zum Löschen da, man mußte ihn aber brennen lassen. Ein Wald oberhalb Dex, ein Forst im Wallis, Aeten gegenüber, ein Torfmoos bey Knutwyl, Canton Luzern, und eines bey Schwarzenegg, unweit Steffisburg, gerleihen auch in Brand. Anderer Wald- und Erdbrände im Wallis, Waadtland, Oberland und Waldstätten nicht zu gedenken. — Auch aus Frankreich, England, Deutschland und Ungarn sind gleich traurige Berichte gekommen. Im Schwarzwald sind über 18000 Fucharten verbrannt. Im Binerwald, auch in Schwaben, waren 2 Feuersbrünste, die aber bald gelöscht wurden. Im Hagenauer-Forst, im Elsas, sind bey 800 Fucharten, und im Sulzer-Forst bey 50 Fucharten Waldung verbrannt.

Da von dem Volkzlehungs-Rath, der Gemeinde Adlikon im Canton Vergäu, bewilliget worden, jährlich zwey Viehmärkte halten zu können, so dienet hiermit zur Nachricht, daß der erste jeweilen den dritten Donstag im März, und der zweyte den zweyten Donstag im Herbstmonat abgehalten werden wird.